

# **Angst in der Fremde**

## ***Neue Herausforderungen für die Sicherheits- und Migrationsforschung***

Festsaal der Sigmund Freud PrivatUniversität

20. November 2009, 9:00 – 13:00 Uhr

# **TAGUNGSBAND**



Die Tagung „Angst in der Fremde“ wurde vom Forschungsinstitut des Roten Kreuzes in Kooperation mit der Sigmund Freud PrivatUniversität und SORA – Institute for Social Research and Analysis im Rahmen von SALOMON Next Step veranstaltet. SALOMON Next Step ist ein Projekt im Österreichischen Sicherheitsforschungs-Förderprogramm KIRAS – einer Initiative des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie (BMVIT).

[www.kiras.at](http://www.kiras.at)

### **Herausgeber**

Forschungsinstitut des Roten Kreuzes  
1030 Wien, Nottendorfer Gasse 21  
[www.w.rotekreuz.at/forschungsinstitut](http://www.w.rotekreuz.at/forschungsinstitut)

**Fotos:** Simon Jappel

**ISBN: 978-3-9502819-4-1**

### **Empfohlene Zitierweise**

Forschungsinstitut des Roten Kreuzes (Hg.), 2009: Angst in der Fremde. Neue Herausforderungen für die Sicherheits- und Migrationsforschung. Tagungsband. Wien: Forschungsinstitut des Roten Kreuzes.



# Inhalt

<b>Thema und Ziel der Tagung .....</b>	<b>7</b>
<b>Tagungsprogramm .....</b>	<b>8</b>
<b>Eröffnung der Tagung .....</b>	<b>9</b>
<i>Univ.-Prof. Dr. Alfred Pritz, Sigmund Freud PrivatUniversität.....</i>	<i>9</i>
<i>MR Dr. Gernot Grimm, Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, Stabsstelle für Technologietransfer und Sicherheitsforschung ...</i>	<i>10</i>
<b>Vorträge und Foto-Impressionen.....</b>	<b>13</b>
<i>Sicherheit, Angst und Bedrohung Univ.-Prof. Dr. Alfred Pritz, Sigmund Freud PrivatUniversität.....</i>	<i>13</i>
<i>Angst, Medien und marginalisierte Gruppen Günther Ogris MA, SORA – Institute for Social Research and Analysis .....</i>	<i>17</i>
<i>SALOMON Next Step: Projektergebnisse Edith Enzenhofer, Forschungsinstitut des Roten Kreuzes Dr<sup>in</sup>. Diana Braakmann, Sigmund Freud PrivatUniversität Mag<sup>a</sup>. Christina Kien, SORA – Institute for Social Research and Analysis.....</i>	<i>27</i>
<b>Podiumsdiskussion: Was lässt sich aus den Ergebnissen von SALOMON Next Step für Praxis und Forschung lernen? .....</b>	<b>46</b>
<b>Projektteam, Vortragende und PodiumsteilnehmerInnen.....</b>	<b>61</b>
<b>TeilnehmerInnen der Tagung .....</b>	<b>65</b>



## Thema und Ziel der Tagung

Die Themen Migration und Integration werden in Österreich häufig mit sicherheitspolitischen Fragen verknüpft. Nicht selten werden MigrantInnen als Bedrohung für die Aufnahmegesellschaft und Zuwanderung als Gefährdung der inneren Sicherheit thematisiert. Sicherheit und Bedrohung aus der Perspektive von MigrantInnen wurde bislang kaum erforscht. Das Projekt SALOMON Next Step hat sich daher im Rahmen einer qualitativen Studie erstmals dieser Frage gewidmet: Welchen Bedrohungen und Risiken sehen sich MigrantInnen ausgesetzt und welche Ängste und (Un-)Sicherheitsgefühle resultieren daraus? Im Rahmen der Studie zeigte sich, dass Forschung im Sicherheits- und Migrationskontext besonderes Augenmerk auf die Anwendung eines breiten Sicherheitsbegriffs (z. B. im Zusammenhang mit Aufenthaltsstatus, Arbeitsmarkt, Diskriminierungsrisiken, öffentliches Klima, Zukunft) legen muss, um für Politik und Praxis nutzbare Ergebnisse zu produzieren.

Ziel der Tagung war es, die Thematik Sicherheit/Unsicherheit aus der Perspektive von MigrantInnen aufzugreifen, Ergebnisse des Projekts SALOMON Next Step vorzustellen und sie mit PraktikerInnen und ForscherInnen aus dem Migrations- und Sicherheitsbereich zu diskutieren. Die Tagung soll den Austausch zwischen den AkteurInnen fördern, Impulse setzen und weitere Forschungsaktivitäten zu diesem Thema anregen.

Die Tagung richtete sich an Interessierte aus Praxis, Forschung und Verwaltung im Kontext von Migration, Integration und Sicherheit, aber auch an VertreterInnen angrenzender Politikbereiche, wie z. B. Beschäftigungs-, Sozial- und Familienpolitik.



# Tagungsprogramm

**Moderation:** Mag<sup>a</sup>. Gabriele Sprengseis MSc, Forschungsinstitut des Roten Kreuzes

8:45 – 9:00	Registrierung und Begrüßungskaffee/-tee
9:00 – 9:30	<p><b>Eröffnung der Tagung</b></p> <p>Univ.-Prof. Dr. Alfred Pritz, Sigmund Freud PrivatUniversität</p> <p>MR Dr. Gernot Grimm, Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, Stabsstelle für Technologietransfer und Sicherheitsforschung</p>
9:30 – 10:00	<p><b>Sicherheit, Angst und Bedrohung</b></p> <p>Univ.-Prof. Dr. Alfred Pritz, Sigmund Freud PrivatUniversität</p>
10:00 – 10:30	<p><b>Angst, Medien und marginalisierte Gruppen</b></p> <p>Günther Ogris MA, SORA – Institute for Social Research and Analysis</p>
10:30 – 11:00	Kaffee-/Teepause mit Imbiss
11:00 – 12:00	<p><b>SALOMON Next Step: Projektergebnisse</b></p> <p>Edith Enzenhofer, Forschungsinstitut des Roten Kreuzes</p> <p>Dr<sup>in</sup>. Diana Braakmann, Sigmund Freud PrivatUniversität</p> <p>Mag<sup>a</sup>. Christina Kien, SORA – Institut für Social Research and Analysis</p>
12:00 – 13:00	<p><b>Podiumsdiskussion: Was lässt sich aus den Ergebnissen von SALOMON Next Step für Praxis und Forschung lernen?</b></p> <p>Mag<sup>a</sup>. Theodora Manolakos, Stadt Wien, Magistratsabteilung für Integrations- und Diversitätsangelegenheiten</p> <p>Dr. Arno Pilgram, Institut für Rechts und Kriminalsoziologie</p> <p>Mag. Thomas Schmidinger, Universität Wien, Institut für Politikwissenschaft</p> <p>Dr. Reinhard Raml, Institut für empirische Sozialforschung (IFES)</p> <p>Angela Magenheimer, Ehe ohne Grenzen</p> <p>Felix de Mendelssohn, Sigmund Freud PrivatUniversität</p>
13:00	Abschluss der Tagung



## Eröffnung der Tagung

### Univ.-Prof. Dr. Alfred Pritz, Sigmund Freud PrivatUniversität

Herr Univ.-Prof. Dr. Alfred Pritz begrüßt als Hausherr die zahlreich erschienenen TeilnehmerInnen der Tagung, die Vortragenden sowie die ExpertInnen am Podium.



## **MR Dr. Gernot Grimm, Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, Stabsstelle für Technologietransfer und Sicherheitsforschung**



Sehr geehrte Damen und Herren!

Das BMVIT besitzt mit dem nationalen Sicherheitsforschungsprogramm KIRAS bereits seit 2005 das fortschrittlichste Forschungsförderungsprogramm dieser Art in Europa und sichert Österreich damit eine Vorreiterrolle im weltweit zweitgrößten Markt für Sicherheitsprodukte und -dienstleistungen (prognostizierte Wachstumsrate: 8-10% pro Jahr<sup>1</sup>). In Österreich werden allein an die öffentlichen Betreiber der kritischen Infrastruktur für sicherheitsrelevante Maßnahmen jährlich Anlagen, Einrichtungen und Dienstleistungen im Wert von rund 800 bis 1000 Mio. € (ohne Bedarf BMLV) geliefert. Durch diese Nachfrage auf dem nationalen Sicherheitsmarkt können in über 100 Unternehmen rund 7.500 Arbeitsplätze gesichert werden<sup>2</sup>. Aus volkswirtschaftlicher Sicht bewirkt jeder in die Sicherheitsforschungsförderung investierte Euro eine Wertschöpfungssteigerung bis zu 300%<sup>3</sup>.

Allerdings sind Fragen der Sicherheit (im Sinne des englischen „Security“, nicht „Safety“) und des Sicherheitsbewusstseins der Bevölkerung auf der Basis des Ansatzes des KIRAS-Programms nicht mit ausschließlich technologischen

---

<sup>1</sup> s.: CIVITAS Group LLC, „The Homeland and Security Market – Essential Dynamics and Trends“, 2006

<sup>2</sup> s.: PlanConsult, Sicherheitswirtschaft in Österreich, 2007

<sup>3</sup> s.: Clement et al, „Sicherheitsforschung Bedarf und Angebot“, 2008

Lösungen zu beantworten. Gesellschaftliche Aspekte der Sicherheit (subjektives Sicherheitsbewusstsein, gesellschaftliche Akzeptanz von Sicherheitstechnologien) sind im Rahmen der Einbindung von Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaftlicher (GSK) Forschungsdisziplinen umfassend zu berücksichtigen. Dieser Ansatz der Vernetzung technologischer und gesellschaftlicher Sicherheitsaspekte ist richtungweisend und ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu anderen Forschungsförderprogrammen. Darüber hinaus hat er KIRAS in, zugegebenermaßen in diesem Ausmaß nicht geplanter Konsequenz, zum größten GSK-Förderprogramm in Österreich wachsen lassen.

Thematische Fokussierung des Programms KIRAS liegt (derzeit) im Bereich: **Schutz kritischer Infrastrukturen.**

KIRAS verfügt über **4 Programmlinien** die sich gegenseitig unterstützen. Der Maßnahmenkatalog reicht von Vernetzungen und Sondierungen über kooperative F&E-Projekte bis hin zu Komponentenentwicklungen und Demonstrationen.

- **Die Programmlinie 1 „Vernetzung und Sondierung“** soll zu einer Bündelung von nationalen Ressourcen und Fachwissen führen und Projekte auf ihre technische Machbarkeit überprüfen.
- **Die Programmlinie 2 „Kooperative F&E Projekte“** soll von dieser Bündelung profitieren und neues Wissen in angewandte Forschung und Technologieentwicklung umsetzen.
- **Die Programmlinie 3 kooperative „Komponentenentwicklung und Demonstrationsvorhaben“** soll dann die Ergebnisse dieser Forschung und Entwicklung in konkrete Anwendungen umsetzen.
- **Die Programmlinie 4 „Unterstützungsmaßnahmen“** unterstützt die Programmlinien 1 bis 3.

Die Studien bzw. studienähnlichen Vorhaben der PL 4 sollen einen **Beitrag zur Aktualisierung der jeweiligen thematischen Schwerpunkte**, zur **Vorbereitung künftiger Maßnahmen** und zur **Verbreitung der Ergebnisse** leisten und dazu dienen, einen **Überblick über die Struktur der kritischen Infrastrukturen in Österreich** zu gewinnen. Genuine GSK-Themen können in dieser PL erforscht werden.

Im Rahmen des KIRAS-Programmes ist, wie eingangs erwähnt, darüber hinaus vorgesehen, dass die **GSK-Aspekte** nicht nur separat gefördert werden sollen, sondern vor allem matrixartig alle FTE-Projekte begleiten. Es kann also der gesellschaftliche Nutzen neuer Sicherheitstechnologien bewertet und deren

gesellschaftliche Akzeptanz untersucht werden. Grundsätzlich sollte sich daher **mindestens ein Bedarfsträger (als Konsortialpartner) aus dem öffentlichen oder privaten Bereich mit mindestens einem Partner (als Konsortialpartner) aus der Wissenschaft (universitäre oder außeruniversitäre Forschungseinrichtung) und einem Partner (als Konsortialpartner) aus der Wirtschaft sowie einem Vertreter der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften (als Konsortialteilnehmer oder Subauftragnehmer) zu einem KIRAS-Projektkonsortium zusammenschließen** (mindestens 1+1+1+1).

Neben dieser „komplettierenden“ Funktion der GSK in der österreichischen Sicherheitsforschung können FTE-projektbezogen noch vor Projektbeginn Bedarfsanalysen (Markteinschätzung) und projektbegleitend **GSK-Studien** durchgeführt werden. Beispielweise kann mit Hilfe einer Studie im Rahmen der PL 4 untersucht werden, ob durch die Entwicklung neuer Sicherheitstechnologien Grundrechte wie Datenschutz und Privatheit verletzt werden. Ein anderes Beispiel stellt eine Erhebung des Sicherheitsbewusstseins oder von Bedrohungsperzeptionen der Gesamtbevölkerung oder bestimmter Gruppen dar. Das heute vorgestellte Projekt SALOMON NEXT STEP und dessen Vorgänger SALOMON, die die Basis der heutigen Veranstaltung darstellen, sind solche ebenso interessanten wie notwendigen GSK-Studien und ich freue mich schon auf die heute präsentierten Ergebnisse sowie den darauf folgenden Diskurs.

## Vorträge und Foto-Impressionen

### Sicherheit, Angst und Bedrohung

Univ.-Prof. Dr. Alfred Pritz, Sigmund Freud PrivatUniversität



#### Abstract

Sicherheit, Angst und Bedrohung sind bedeutsame psychologische Kategorien für das Zusammenleben der Menschen. Im Kontext von Migration und Migrationsakzeptanz sind wir mit einem Kommunikationsprozess konfrontiert, wo das Tun des Einen das Tun des Anderen beeinflusst. Diese Verschränktheit kann ebenso zum Sicherheitsempfinden beitragen wie zu dessen Gegenteil. Studien zeigen, dass entsprechende Ängste nicht nur bei den Aufnehmenden sondern auch bei den Aufzunehmenden oft in erheblichem und vor allem vielfältigem Maße vorhanden sind. Manche haben eine reale Basis und sind auch mit Sachlösungen handhabbar, manch andere aber sind irrational und daher sowohl positiv als auch negativ beeinflussbar. Jedenfalls handelt es sich um kommunikative Prozesse, die einer Veränderung unterliegen und Interventionen zugänglich sind.

#### Vortrag

*Sicherheit* kann definiert werden als „frei von Gefahr“. Wir können viele Formen der Sicherheit unterscheiden, etwa soziale Sicherheit im Arbeitsbereich, militärische Sicherheit, Sicherheit vor Katastrophen, finanzielle Sicherheit,

Rechtssicherheit etc. Immer geht es beim Sicherheitsbegriff um psychische und physische Identität und Integrität und Bedrohtheit dieser.

Der Begriff der *Angst* hat seine Wurzeln im Lateinischen und bedeutet dort „Enge“. Dieses Engegefühl beschreibt plastisch den Vorgang beim Entstehen von Angst, es kommt zu einer Verengung der Sichtweise und zu einer Einengung des Bewusstseins, das vor allem vom Bedrohungsbild beherrscht wird. Wir können die Angst unterscheiden in „Realangst“ und neurotische Angst. Realangst hat eine auch für andere wahrnehmbare Angstquelle, während die neurotische Angst in den individuellen historischen Erfahrungen einer Person oder einer Gruppe (Familie) wurzelt. Zielgerichtete Angst wird auch als Furcht vor etwas bezeichnet und löst entweder Flucht oder Angriff aus, wobei die Flucht im Sozialen etwa auch der Rückzug „in sich“ sein kann.

Homo homini lupus est – „Der Mensch ist des Menschen Wolf“. Tatsächlich ist die *Bedrohung* durch die Aggression der Menschen gegenüber anderen Menschen ein zentrales Thema der Menschheitsgeschichte geworden, worauf Anna Freud 1976 bereits hinwies. Seit der Entwicklung der Atomwaffe ist es sogar denkbar, dass sich die Menschheit als Spezies selbst vernichten kann. Angst erzeugt Aggressivität. Dies ist bei allen Säugetieren zu beobachten, nur beim Homo sapiens kann sie aber artbedrohend werden. Oft wird die Aggressivität ausgelöst durch Vorurteile und „Bilder im Kopf“, die nicht der realen Situation entsprechen.

Sicherheit, Angst und Bedrohung sind miteinander verknüpft. Soziale Ängste im Hinblick auf Migration sind:

- a) Der/die, der/die Angst hat vor dem Fremden
- b) Der/die, der/die Angst hat als Fremde/r

### **ad a) Die Angst vor dem Fremden**

- Angst vor wirtschaftlicher Unsicherheit (Arbeitsverlust) und damit einhergehend: Verlust finanzieller Sicherheit
- Angst vor Kulturverlust: „Moscheen statt Kirchen“, „Fremd im eigenen Land“
- Angst vor Gewalt im öffentlichen Raum
- Angst vor Kriminalität

Das Ausmaß der Angst hängt von der Sicherheit an verfügbaren Lösungen ab, wobei die Lösungen von „außen“ kommen können, etwa durch entsprechende

Beratungseinrichtungen oder durch die Politik, aber auch von „innen“, etwa durch Selbstreflexion und Einsicht.

Je älter und eingeschränkter, desto stärker die Angst, desto stärker der Glaube an die Staatsgewalt als regulierende Kraft. Je autonomer und angstfreier, desto geringer ist die Angst und der Ruf nach staatlichen Eingriffen.

Soziale Angst ist geprägt durch die Kultur. Die gefühlte Bedrohung des Einzelereignisses überlagert oft kollektive Erfahrungen. So ist beispielsweise die Angst vor Fremden oft dort am Stärksten, wo keine Erfahrungen mit Migrantinnen und Migranten gemacht werden, sondern Vorurteilsstereotypen eine starke Rolle spielen.

Auch die neurotische Angst darf man nicht außer Acht lassen: Erinnern wir uns an die kollektiven Fantasien unserer Kindheit, dass Zigeuner Kinder rauben; mit einem schaurigen Gefühl haben wir an solche Erzählungen geglaubt. Oft verbunden mit dem Gefühl, dass die Existenz bedroht wird.

Das Bedürfnis nach Abgrenzung kann aber auch aus einer normalen Erfahrung stammen, nämlich dann, wenn kulturelle Erfahrung abgesprochen wird.

### ***ad b) Die Angst als Fremde/r***

- nicht akzeptiert werden
- (sozial, kulturell, als Mensch) abgewertet werden
- bedroht sein an Leib und Leben
- finanzielle Ängste haben

Auch hier hängt das Ausmaß der Ängste von vielen Faktoren ab, etwa wie Migrantinnen und Migranten ihr Aufnahmeland erleben (nicht, wie es ist). Dabei ist es wichtig, wie Signale der Aufnahme- und Ablehnbereitschaft wahrgenommen und interpretiert werden. Dies wird natürlich durch die öffentliche Diskussion, aber auch durch die Sozietäten, in denen sich die Migrantinnen und Migranten bewegen, gesteuert.

Dazu gehört das Phänomen der Parallelgesellschaft(en): Diese ist eine „Schutzmaßnahme“ und dient der emotionalen und sozialen Sicherheit. Zugleich aber sind Parallelgesellschaften oft eine Voraussetzung für eine gelungene Integration. Wir kennen zahlreiche Berichte von Migrantinnen und Migranten, die sich weder im ursprünglichen Heimatland noch in der neuen Heimat integriert fühlen. Ausdruck dieser Entwurzelung ist insbesondere bei der zweiten Generation die Unfähigkeit, sowohl die Sprache der Eltern als auch

die der neuen Heimat (oft sind sie bereits Staatsbürgerin oder Staatsbürger) nur bruchstückhaft zu sprechen.

Es gibt allerdings zahlreiche positive Beispiele für Parallelgesellschaften:

- Tirolerinnen und Tiroler in Chile und Brasilien
- „Amish-people“ in den USA
- Türkinnen und Türken in Kreuzberg/Berlin
- Portugiesinnen und Portugiesen in Luxemburg

Die Parallelgesellschaften können auch als kultureller Reichtum erfahren werden.

### **Fazit**

1. Senkung der Aggressivität im öffentlichen Raum ist eine zentrale öffentliche Aufgabe im 21. Jahrhundert, unser Überleben hängt möglicherweise davon ab.
2. Die Ängste können beeinflusst und reduziert werden: sowohl die Realängste als auch die neurotischen Ängste.
3. Bedrohungsszenarien existieren: genaue Kenntnisse (Forschung) helfen, entsprechende Begleitmaßnahmen zu treffen.



## **Angst, Medien und marginalisierte Gruppen**

Günther Ogris MA, SORA – Institute for Social Research and Analysis



### **Abstract**

Angst ist ansteckend, sie kann sich nicht nur von einer Person auf eine andere übertragen, sie kann auch von einem Thema zum anderen springen, sie ist in diesem Sinne leicht übertragbar: Von der Angst vor Kriminalität ist es nicht weit zur Angst vor Jugendlichen oder vor Fremden. Angst steigert den Erregungszustand und entwickelt eine starke emotionale Dynamik. Angst macht wach und aufmerksam. Diese Eigenschaften können genutzt werden und werden genutzt, um Menschen für Produkte, Parteien, Bewegungen und Ideen zu mobilisieren. Die subjektive Angst tritt damit in die Gesellschaft ein und wird als Kommunikationsstrategie der Wirtschaft, der Politik und der Medien wiedergeboren.

Angstbilder sind allgegenwärtig in unserer modernen Medienlandschaft. Dieser permanente Fluss an Berichten über Aggression oder ihre Folgen hält ein irrealles Bild über unsere Gesellschaft aufrecht. Während Gewaltdelikte und Schwerverbrechen immer seltener werden und die objektive Sicherheit steigt, erreicht die subjektive Unsicherheit Rekordwerte.

Marginalisierte Gruppen spielen im Bereich der Kriminalität eher eine Rolle als Opfer, denn als Täter. Durch eine Existenz am Rande der Gesellschaft, wird man leicht Opfer der organisierten Kriminalität – gleichzeitig wird man leicht Opfer der mit Stereotypen arbeitenden Medien.

## Vortrag

Wer im Bereich der Geistes-, Kultur und Sozialwissenschaften zum Thema Sicherheit forscht, bekommt es regelmäßig mit der Angst zu tun: mit subjektiven Ängsten und mit kollektiven Verunsicherungen. Sicherheitsforschung muss sich auch mit diesen Ängste befassen – und zwar je nach wissenschaftlichem Zugang unter einer anderen Brille.

Die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften verfügen über besonders vielfältige Zugänge zu Angst und Sicherheit und über Theorien, die diese erklären sollen. Hier ein Auszug:

- Die Politikwissenschaft erforscht den Widerspruch zwischen Demokratie und Freiheit. Sie beschäftigt sich mit der Sorge vor politischer Willkür und mit Theorien zur Kontrolle der Macht und zur Kontrolle der Kontrolleure.
- Die Soziologie sucht nach Antworten auf Fragen nach gesellschaftlicher Sicherheit, nach den Effekten von Innovationen oder politischen Maßnahmen bezüglich sozialer Ausgrenzung, Einkommensverteilung, Qualität der Arbeitsplätze oder Integration in den Arbeitsmarkt.
- Die Psychologie untersucht die neurologischen Grundlagen individueller Ängste und deren Ausprägungen. Sie entwickelt Modelle und Therapiemethoden zum Umgang mit der Angst und zu ihrer Behandlung.
- Die Sozialpsychologie verbindet die Disziplinen in der Frage nach kollektiven Ängsten, wie der Angst vor dem sozialen Abstieg oder vor Fremden. Sie erforscht Angstsignale im öffentlichen Raum und die Ausbreitung von Angst in der Gesellschaft.
- Die Kommunikationswissenschaft untersucht die mediale Verarbeitung von Angst. Sie fragt nach der kommunikativen Verbreitung von Panik und nach den Maßnahmen, die in oder nach einer Krise Sicherheit wiederherstellen können.

Die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften beschreiben im Wesentlichen zwei Dimensionen der Angst und der Sicherheit: eine objektive und eine subjektive.

## **Objektive und subjektive Sicherheit**

*Objektive Sicherheit* bedeutet, Risiken und ihre Folgen zu verhindern oder zu vermindern, seien es Katastrophen wie ein Tsunami, die großen Schaden anrichten, oder allgegenwärtige kleinere Risiken mit zahlreichen Betroffenen (z. B.: Unfälle im Straßenverkehr). Für objektive Sicherheit kann mit unterschiedlichsten Strategien kollektiv vorgesorgt werden.

*Subjektive Sicherheit* hingegen ist ein individuelles Gefühl, das sich durch die Abwesenheit von Unsicherheit, Angst, Furcht oder Sorgen fassen lässt. Es ist das Gefühl, darauf vertrauen zu können, dass man von Katastrophen und den Schicksalsschlägen des Lebens verschont bleiben wird. Diese Abwesenheit von Bedrohung, Unsicherheit und Angst gestaltet sich für die Definition schwer. Der stärkste Antipode zur Unsicherheit ist aber nicht subjektive Sicherheit, sondern die Hoffnung. Es ist die Hoffnung auf Erfolg, Liebe, soziale Anerkennung, Gesundheit, Freiheit und letztlich die Erlösung, die das Potential hat, die inneren Ängste vor dem Sterben, der körperlichen Verletzung, der Verelendung und der Angst vor der sozialen Isolation zu überwinden. Die subjektive Sicherheit ist stabil, wenn die Hoffnung stärker ist als die Angst.

## **Angst als Strategie in der Kommunikation**

In der Psychotherapieforschung wird die Hypothese vertreten, dass Angst in erster Linie Kommunikation sei. Angst weist eine wichtige Signalfunktion auf, indem sie auf Bedrohungen aufmerksam macht.

Informationen, die Angst verursachen, verbreiten sich rasch und alarmieren. Angst ist ansteckend, sie kann leicht von einem Thema zum anderen springen. Sie ist in diesem Sinn aber auch leicht zwischen Menschen übertragbar. Diese rasche Übertragung der Angst ist auch in Dokumentarfilmen beobachtbar. Sobald ein Tier einer Herde von friedlich grasenden Antilopen den ersten Wildhund bemerkt, verbreitet sich die Angst und die Angstreaktion in sekunden-schnelle über die ganze Herde.

Auch die heutige vielfältige Medienlandschaft und vor allem mit Hilfe der neuen Kommunikationsmedien wird es möglich, Informationen in Windeseile über den gesamten Erdball zu verbreiten. So konnte die Berichterstattung über den Tsunami im Dezember 2004 bereits am ersten Tag 80% und am zweiten Tag beinahe die gesamte Bevölkerung erreichen. Auch die Berichterstattung über die Katastrophe von Tschernobyl (SUPER-Gau) im Jahr 1986 erreichte nach Bekanntgabe innerhalb einer Woche die Mehrheit der Bevölkerung. Die heutige

Berichterstattung ermöglicht es, die Stimmungslage und die Themen auf der gesamten Welt in nur wenigen Tagen zu beeinflussen.

Das Gefühl der Angst kann leicht von wechselnden unterschiedlichen Themen bedient werden. Angst ist leicht zwischen unterschiedlichen Themen übertragbar: Von der Angst vor Kriminalität ist es nicht weit zur Angst vor Jugendlichen oder vor Fremden. Angst steigert den Erregungszustand und entwickelt eine starke emotionale Dynamik. Angst macht wach und erhöht die Aufmerksamkeit.

Diese Eigenschaften können genützt werden und werden auch dazu benützt, um Menschen für Produkte, Parteien, für Bewegungen und Ideen zu mobilisieren. Die subjektive Angst tritt damit in die Gesellschaft ein und wird als Kommunikationsstrategie der Wirtschaft, der Politik und der Medien wiedergegeben.

Wer Angst hervorruft, bekommt Aufmerksamkeit: Das gilt im Kino ebenso wie am Titelblatt der Qualitäts- und Boulevardblätter. Mit dem Gefühl der Angst zu spielen, bringt Reichweiten. „Sex and Crime“ bringen Quotenhits in Film und Fernsehen und in Tageszeitungen. „Sex and Crime“ stellen letztlich nur eine andere Übersetzung für „Angst und Hoffnung“ dar.

Angst spielt in vielfältigen Kommunikationsstrategien von Organisationen und Institutionen eine wesentliche Rolle. Sie ist eine Kommunikationsstrategie der Medien zur Steigerung der Reichweite, eine Strategie der Parteien zur Steigerung der Zustimmung zu ihren Ideen, eine Strategie der Wirtschaftsvertreter zur Senkung der Forderungen der Gewerkschafter, eine Kommunikationsstrategie der Kirche, um die Mitgliederbindung zu stärken.

Dementsprechend werden Klimakatastrophen im Lichte der Weltuntergangsstimmung inszeniert. Budgetdefizite werden instrumentalisiert und spielen so mit der Angst vor Verarmung und der Angst vor Unterdrückung durch Schuldenlasten. Terrorismus wird politisch verwertet und so dient der Anspruch, die Weltherrschaft der Al Qaida zu verhindern, als Rechtfertigung für Kriege. Die Angst vor einem Überwachungsstaat fußt auf der Angst vor dem Terror, die nach mehr Sicherheit, nach mehr Überwachung ruft. Angst mobilisiert auch in Wahlkämpfen die Zustimmung zu teuren Rüstungsausgaben und die Zustimmung zum Kriegseintritt.

Auch mit der Angst vor Überfremdung wird in Wahlkämpfen versucht, Stimmen zu gewinnen. Gespielt wird mit dem Bild, dass bald die Fremden – hier

insbesondere die Muslime – die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen werden. Gedroht wird damit, bald ein Fremder in der eigenen Heimat zu sein, wenn nicht rechtzeitig einer anderen politischen Partei die Stimme gegeben wird. Um dieses Szenario zu verhindern, kann nur einer gewählt werden.

Angstbilder sind allgegenwärtig in unserer modernen Medienlandschaft. Dieser permanente Fluss an Berichten über Aggression oder ihre Folgen hält ein irrealles Bild über unsere Gesellschaft aufrecht. Während Gewaltdelikte und Schwerverbrechen immer seltener werden und die objektive Sicherheit steigt, erreicht die subjektive Unsicherheit Rekordwerte. Und während die Menschen den Eindruck haben, sie leben in einer besonders aggressiven Gesellschaft, fühlen sie sich aber selbst kaum persönlich bedroht. Die Mehrheit der Menschen (etwa jedeR Zweite) in Wien hat das Gefühl, in einer aggressiven und gewaltbereiten Gesellschaft zu leben. Aber nur eine kleine Minderheit (etwa jedeR Achte) fühlt sich tatsächlich selbst von Gewalt und Aggression bedroht.

Von politischen Parteien wird häufig ein Zusammenhang zwischen steigender Zuwanderung und höheren Kriminalitätsraten hergestellt. Die Zahlen der Statistik Austria deuten auf den ersten Blick jedoch auf einen gegenteiligen Zusammenhang hin. So ist die Anzahl der gerichtlichen Verurteilungen gegen Leib und Leben seit dem Jahr 1960 von rund 68.000 kontinuierlich auf rund 10.000 bis zum Jahr 2008 gesunken. Die Anzahl der AusländerInnen ist im selben Zeitraum jedoch von rund 100.000 im Jahr 1961 auf rund 850.000 im Jahr 2008 gestiegen.

### ***Werthaltungen und Ideologien zur Sicherheit***

Die Diskussion zum Thema Sicherheit kommt ohne Werthaltungen und Ideologien nicht aus. Werthaltungen und Ideologien bestimmen, wer sicher ist und wovor. Welche Gruppen von Menschen vor welchen Gefahren zu schützen sind und wer vor welchen Gefahren als gesichert angesehen wird, wird von Interessensorganisationen, Werthaltungen und Ideologien bestimmt. Hierbei bestehen im Wesentlichen zwei Konzepte, die die Zukunft der Jugend zum Inhalt haben.

Das *erste Konzept* stellt sich folgendermaßen dar: Alle Menschen haben das Recht auf eine gute und solide Ausbildung, die auch einen erfolgreichen Start in den Beruf und ins Leben mit sich bringen soll. Es wird geschätzt, wenn Kinder unabhängig vom sozialen Status, vom Beruf oder der Herkunft ihrer Eltern, auch den Zugang zu höheren akademischen Ausbildungen und Berufen

finden. Schwierigkeiten und Herausforderungen im Zusammenleben erfahren ihre Lösung durch den Aufbau von Beziehungen und einer konstruktiven Auseinandersetzung mit dem Anderen und nicht durch Bestrafung und Isolation. Integration in eine Gemeinschaft, in die Mehrheitsgesellschaft schafft über den Weg einer gelungenen und nachhaltigen Integration in den Arbeitsmarkt auch die Chance eine sinnvolle Tätigkeit auszuüben.

Das *zweite Konzept* kann folgendermaßen überzeichnet beschrieben werden: Nicht alle Menschen bringen die Begabung mit bzw. soll der Weg offen stehen, erfolgreicher Arzt/erfolgreiche Ärztin oder Rechtsanwalt/Rechtsanwältin zu werden. Es besteht die Vorstellung, dass nur die Besten gebraucht werden und gerade gut genug seien. Jugendliche werden als Problem erachtet, weil sie zu Gewalt und Kriminalität neigen und die Gesellschaft lediglich ausnutzen wollen. „Law and order“ sei der angemessene Umgang mit diesen gefährdeten und „gefährlichen“ Jugendlichen umzugehen. Eine zu qualifizierte Ausbildung stellt die herrschenden Gesellschaftsstrukturen in Frage und öffnet Tür und Tor für das Aufbegehren der Jugend, nach mehr Gerechtigkeit, nach mehr Chancen und nach höherem Einkommen.

Die Vergabe der österreichischen Staatsbürgerschaft sollte nicht zu voreilig geschehen, der Mitteleinsatz für den Förderunterricht sollte wohlbedacht sein und eher für die Förderung der Begabtesten sichergestellt werden. Nicht zu vergessen ist dabei, dass nur die Begabtesten, die Eliten gebraucht werden. Diesen Menschen sollte der Zugang zur österreichischen Staatsbürgerschaft offen stehen. Die Vergabe von Gemeindewohnungen und Sozialleistungen sollte restriktiver sein, um einer sinkenden Arbeitsmotivation entgegen zu wirken und zu verhindern, dass exzessiv von der „sozialen Hängematte“ Gebrauch gemacht wird. Arbeitsgenehmigungen sollten nicht vergeben werden, auch wenn dies bedeutet, dass dieser Gruppe von ArbeitnehmerInnen der Rechtsschutz verwehrt wird, wenn sie zur Existenzsicherung arbeiten gehen.

Dies ist der beste Weg zur *Marginalisierung von Randgruppen*. Über die Konstruktion von Budgetzwängen kann im Sozialsystem gespart werden, und die Rechte und Möglichkeiten auf Integration eingeschränkt werden.

Marginalisierte Gruppen sind in diesem Sinne zweimal Opfer: Einmal werden sie von Massenmedien als Sündenböcke „missbraucht“, die ihre Reichweiten mit Hilfe von angstbesetzten Stereotypen erhöhen wollen. Missbraucht werden sie aber auch von politischen Parteien, die mit Hilfe von angstausslösenden

Kommunikationsstrategien, Menschenfeindlichkeit mobilisieren und soziale Ausgrenzung einfordern.

Die Auswirkungen dieser Kommunikationsstrategien zeigen sich in der im Herbst 2009 publizierten Integrationsstudie des Bundesministeriums für Inneres. Diese Studie beschäftigt sich unter anderem mit den Wahrnehmungen der migrantischen Bevölkerung und der Mehrheitsbevölkerung in Österreich. Ein interessantes Ergebnis aus dieser Studie ist, dass etwa 20 % der österreichischen Mehrheitsbevölkerung schlechte Erfahrungen mit AusländerInnen gemacht haben, jedoch rund 60% der türkischen Bevölkerung in Österreich schlechte Erfahrungen mit Angehörigen der Mehrheitsbevölkerung gemacht haben. Zu diesen negativen Erfahrungen mit der Mehrheitsbevölkerung zählen: Seltsam angestarrt werden, abwertenden Bemerkungen ausgesetzt sein, beim Einkaufen unhöflich behandelt werden, von Behörden nachteilig behandelt werden, beschimpft / angepöbelt werden sowie – wenn auch in geringerem Ausmaß – Opfer von Sachbeschädigung und tätlichen Angriffen werden.

Die politischen Strategien der extremen Rechten orientieren sich an folgenden Merkmalen. Sie bauen eine Illusion einer ethnisch-kulturellen Einheitsgesellschaft auf, und versprechen eine Erlösung durch „Eliminierung“ der Fremden. Die Strategie basiert darauf, die Ängste von Menschen zu mobilisieren und wahllos unterschiedliche Gruppen als Bedrohung darzustellen.

Als Beispiele seien genannt: Die Jobbik mobilisiert in Ungarn gegen die Volksgruppe der Roma. Politische Parteien in Österreich mobilisieren in der Brigittenau gegen ein moslemisches Kulturzentrum. Sie halten Hetzpredigten und hetzen eine Menschenmenge gegen andere Menschen auf. Und bei einer Wahlkampfveranstaltung der FPÖ in Graz heben Jugendliche die Hand zum Hitlergruß.

### ***Politik der Sicherheit***

Gefordert ist eine Politik zur Erhöhung der subjektiven Sicherheit. Handlungen und Handlungsmöglichkeiten reduzieren die Angst und machen sie fassbar. Politik setzt oft symbolische Handlungen zur Angstreduktion – zum Beispiel mit dem Ruf nach mehr Polizei, mehr Überwachung oder härteren Strafen.

Zu berücksichtigen ist hierbei aber die Spirale der Angst: Denn jene Signale, die Schutz versprechen, lösen auch Assoziationen zu einer Gefährdung aus, selbst wenn diese objektiv nicht besteht. In einer Gesellschaft, in der Schutz

und Überwachung omnipräsent sind, wird auch die Angst omnipräsent und die Bevölkerung in einen neurotisierten ängstlichen Zustand versetzt.

Diese Angstspirale gefährdet letztlich die Freiheit in unserer Gesellschaft, und verschärft bestehende Marginalisierungsprozesse.

Wenn man die Grundlagen für eine verantwortungsvolle Sicherheitspolitik schaffen will, dann braucht man eine genaue Analyse der objektiven Risiken, eine Analyse der subjektiv wahrgenommenen Unsicherheiten und Bedrohungswahrnehmungen sowie daraus abgeleitet eine Analyse über eine eventuell bestehende Diskrepanz zwischen objektiver und subjektiver Sicherheit.

Erforderlich ist auch ein Umdenken im Einsatz von politischen Kommunikationsstrategien. Es sollte ein politisches Klima gefördert und politische Zielsetzungen verfolgt werden, die tatsächliche Risiken reduzieren und nicht subjektive Unsicherheiten empor bringen.

„Die Freiheit ist immer Freiheit des Andersdenkenden.“ formulierte Rosa Luxemburg treffend. Der Kampf um die Freiheit ist ein Kampf um die Chancengleichheit und ein Kampf gegen die Marginalisierung.

Politik muss Angst zivilisieren und kann dabei die Beziehung zwischen der Angst und der Hoffnung nutzen: Menschen sind ambivalent in ihren Gefühlen, daher ist Angst umkehrbar in Hoffnung. Das heißt, dass starke Gefühle in die eine Richtung auch starke Gefühle in die andere Richtung auslösen können. Der Kampf um die Freiheit muss gegen die Angst, und viel mehr auf die Hoffnung auf eine bessere Ausbildung, die Hoffnung auf eine bessere Arbeit und die Hoffnung auf ein besseres Miteinander setzen.



## Pausen-Impressionen





## **SALOMON Next Step: Projektergebnisse**

Edith Enzenhofer, Forschungsinstitut des Roten Kreuzes

Dr<sup>in</sup>. Diana Braakmann, Sigmund Freud PrivatUniversität

Mag<sup>a</sup>. Christina Kien, SORA – Institute for Social Research and Analysis



*Edith Enzenhofer, Forschungsinstitut des Roten Kreuzes*

 Sigmund Freud PrivatUniversität Wien		 FORSCHUNGSINSTITUT DES ROTEN KREUZES
<h1><b>SALOMON Next Step</b></h1> <h2><b>Bedrohungswahrnehmung von MigrantInnen</b></h2> <p><b>Eine Studie im Rahmen der Österreichischen Sicherheitsforschung</b></p>		
 KIRAS Sicherheitsforschung		

## Eckdaten zum Projekt

- **Projektziel:** Erhebung der subjektiven (Un-)Sicherheits- und Bedrohungswahrnehmung von MigrantInnen
- **Projekthalte:**
  - Literaturarbeit
  - Qualitative Befragung (36 problemzentrierte Interviews)
  - Entwicklung eines Fragebogens
  - Fachtagung
- **Laufzeit:** Juli 2008 – Dezember 2009
- **ProjektpartnerInnen:** Forschungsinstitut des Roten Kreuzes, Sigmund Freud PrivatUniversität Wien, SORA – Institute for Social Research and Analysis

## Ausgangslage

- Sicherheit und Migration meist einseitig diskutiert: MigrantInnen als Bedrohung der inneren Sicherheit betrachtet
- Subjektive Sicherheit aus der Perspektive von MigrantInnen wurde bislang nicht erforscht

## Sample der qualitativen Befragung

- 36 InterviewpartnerInnen aus 19 Herkunftsländern/-regionen: Türkei, Ex-Jugoslawien, Osteuropa, Mittlerer Osten, Südasien, Afrika, Lateinamerika
- 15 Männer und 21 Frauen zwischen 18 und 76 Jahren
- 19 Personen mit gesichertem Aufenthaltsstatus (eingebürgert, hier geboren, anerkannter Flüchtling), 9 Personen mit befristetem Status (Studierende, Familienangehörige, Subsidiärschutz), 8 Personen mit ungesichertem Status (AsylwerberInnen)
- „Sichtbares Zeichen der Andersartigkeit“ als Auswahlkriterium

## Methodische Herausforderungen

- Großteils muttersprachliche Interviewdurchführung: aufwändiger Übersetzungsprozess
- Besondere Beachtung von Sicherheitsbedürfnissen der Befragten (z.B. Anonymität)
- Absagen, Verweigerungen, schwierig zu erreichende Zielgruppen
- Ansprechen von sensiblen Themen (Traumatisierung, Gewalt im sozialen Nahraum)

## Themen der Interviews

- Umfassender (Un-)Sicherheitsbegriff:  
Aufenthalts(un)sicherheit, Arbeitsmarktzugang, materielle Situation, Wohnen, Bedrohung im öffentlichen Raum und im sozialen Nahraum, Verhältnis zu Behörden und zur Polizei, Ängste bezüglich der Zukunft
- Übergeordnete Themen: soziale und individuelle Ressourcen und Bewältigungsstrategien



*Dr<sup>in</sup>. Diana Braakmann, Sigmund Freud PrivatUniversität*

## Ergebnisse: Ankommen in Österreich

- Ungewissheit und fehlende Informationen
  - Enttäuschte Erwartungen
  - Fremdenfeindlichkeit, Diskriminierung, Rassismus, polit. Hetze
  - Sich fremd fühlen
- 
- + Österreich ist allgemein sicher
  - + Soziale Sicherheit und Gesundheitsversorgung
  - + Chancen und Möglichkeiten
  - + Freiheit, Demokratie und Frauenrechte

## Ergebnisse: Sprache

- Erkennbare Andersartigkeit
  - Angst vor Blamage
  - Räumliche Desorientierung
  - Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche, Angst vor Kündigung
  - Schwierigkeiten beim Spracherwerb
  - Unsicherheit im Umgang mit Behörden
- „Ohne Sprache kann man nichts. Wenn man die Sprache kennt, kann man die Menschen fragen.“

## Ergebnisse: Sprache

- + Allgemeine Sicherheit durch Sprache
- + „Wehrhaft sein“ durch Sprache
- + Knüpfen von sozialen Kontakten erleichtert
- + Deutliche Zunahme der Sicherheit im Umgang mit Behörden

## Ergebnisse: Aufenthalts(un-)sicherheit

- Aufenthaltsunsicherheit
- Befristungen, „Leben auf Zeit“
- Warten auf Asylanerkennung
- Instabile Rechtslage („... jedes Jahr gibt es ein anderes Gesetz.“)
- + Österreichische Staatsbürgerschaft
- + Status als anerkannter Flüchtling
- + Rasche Gewissheit bezüglich Aufenthalt



## Ergebnisse: Arbeit und Arbeitsmarkt

- Fehlender oder limitierter Arbeitsmarktzugang
- Diskriminierungserfahrungen (Kopftuch, Hautfarbe)
- Druck, belastende Arbeitsbedingungen hinzunehmen
- Dequalifikationserfahrungen
  
- + Arbeitsmarktzugang
- + Gute Arbeitsmöglichkeiten, gutes Arbeitsrecht
- + MigrantInnen als KollegInnen oder Vorgesetzte
- + Arbeit hat sozialen und psychischen Stabilisierungseffekt

## Ergebnisse: Materielle Situation

- Armut, materielle Einbußen
- Hohe Lebenserhaltungskosten
- Finanzielle Abhängigkeit
- MigrantInnenspezifische finanzielle Belastungen
  
- + Breite Palette von Sozialleistungen
- + Regelmäßigkeit der Ausbezahlung von Sozialleistungen

## Ergebnisse: Wohnen und institutionelle Unterbringung

- Probleme in Flüchtlingsunterbringungen
  - Schlechte und instabile Wohnverhältnisse
  - Hohe Wohnkosten
  - Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Bedrohung in der Wohnumgebung
- 
- + Leistbarer Wohnraum, insb. Gemeindewohnungen
  - + Wohnen in Bezirken mit hohem MigrantInnenanteil

## Ergebnisse: Öffentlicher Raum

- Fremdenfeindliche Vorfälle fast alltäglich
  - Schwerpunkt bei verbalen Übergriffen
  - Zweifel an Unterstützung durch österreichische PassantInnen
- 
- + Weitgehende Sicherheit im öffentlichen Raum, auch für Frauen
  - + „Sprache macht wehrhaft“

## Ergebnisse: Verhältnis zur Polizei

- Angst vor Fremdenfeindlichkeit bei der Polizei
- „Ethnic profiling“ und unbegründete Polizeikontrollen
- Angst vor tätlichen Angriffen durch VertreterInnen der Exekutive
- Eindruck des „Nicht-Handelns“ der Polizei wirkt verunsichernd
- + Prinzipielles Vertrauen, v. a. vor Hintergrund im Herkunftsland
- + „Normal behandelt werden“
- + Österreichische Staatsbürgerschaft

## Ergebnisse: Verhältnis zu Behörden und öffentlichen Institutionen

- Unfreundlichkeit, Respektlosigkeit, empfundene Diskriminierung
- Sprachliche Verständigungsschwierigkeiten
- Mangelnde Unterstützung
- Mangelnde institutionelle Unterstützungsangebote
- + „Normal behandelt werden“
- + Österreichische Staatsbürgerschaft
- + Begleitung durch ÖsterreicherInnen

## Ergebnisse: Soziale Kontakte und Ressourcen

- Wenige soziale Kontakte und Einsamkeit
- Schwierigkeiten, Kontakt zu ÖsterreicherInnen aufzubauen
- + „Gemischter“ Freundeskreis
- + Anschluss an die Community
- + Emotionale Unterstützung und konkrete Hilfestellung

## Ergebnisse: Ehe, Familie und persönliches Umfeld

- Trennung von Angehörigen: „Ich habe Angst, dass ich sie nie mehr sehe.“
- Reibungspunkte Lebensführung
- Angehörige finanziell unterstützen müssen
- Gewalt
- + (Ehe-)PartnerInnen als Rückhalt
- + Familienzusammenführung

## Ergebnisse: Psychische Beeinträchtigungen

- Zahlreiche Traumatisierungen
- „Ich lebe in einer bedrohlichen Welt ...“
- Psychische Destabilisierung
- Potenzierung des Ausmaßes der Wirkung anderer Unsicherheitsfaktoren
- Unsicherer Status und existenzielle Not → Schlafstörungen, Hilf- und Hoffnungslosigkeit, Depression

## Ergebnisse: Planbarkeit der Zukunft

- Ungewissheit, fehlende Planbarkeit, „Leben auf Zeit“
- Finanzielle Ungewissheit und Pension
- Sorgen bezüglich der Zukunft der Kinder (Bildung, Arbeitsmarktchancen, Diskriminierung)
- Unsicherheit bezüglich Rückkehr in die Heimat (auch Besuch)
- dringender Wunsch nach „normalem“ Leben

## Ergebnisse: Persönliche Ressourcen und Bewältigungsstrategien I

- Geduld, Offenheit, Toleranz
- Innere Stärke, sich Mut machen
- Glaube, Erleben von Sinn
- Eigeninitiative, sich durchsetzen
- Emotionale Unterstützung
- Aktive Suche nach konkreter, professioneller Unterstützung, juristische Unterstützung
- Sinnvolle Aufgaben, „meaningful activities“

## Ergebnisse: Persönliche Ressourcen und Bewältigungsstrategien II

- Aushalten, Erdulden, „sich unsichtbar machen“
- Soziale Anpassung, „Unauffälligkeit“
- Rückzug
- Nicht daran denken, Belastung relativieren
- Humor

## Mögliche Impulse: Forschung

- Sicherheit und Unsicherheit als komplexe, mehrdimensionale und dynamische Konzepte
- In unterschiedlichen Phasen bestehen unterschiedliche Risiken  
→ statischer Sicherheitsbegriff ist nicht ausreichend
- Weitere qualitative Untersuchungen für vertieftes Verständnis
- Weitere Untersuchungen von Indikatoren
- Lebensgeschichtlichen Kontext und Prozesshaftigkeit beachten
- Einmalige Messungen können zu Fehlschlüssen führen  
→ Längsschnittuntersuchungen

## Mögliche Impulse: Institutionen, Beratungseinrichtungen und Politik

- Informationssystem verbessern, z.B. im Rahmen der Willkommensmaßnahmen
- Evaluierung der Willkommensmaßnahmen der Stadt Wien
- Sprachkurse, Bildungsberatung
- Maßnahmen für spezielle Gruppen, z.B. Frauenhaus mit spezifischer Ausrichtung für die Problematik von Migrantinnen
- Schnelles Vorgehen bei Verfahren → Reduktion der Unsicherheit, weniger Verlust von kulturellem Kapital

## Mögliche Impulse: Institutionen, Beratungseinrichtungen und Politik

- Schneller Zugang zum Arbeitsmarkt
  - weniger Dequalifizierung
  - Förderung von Autonomie und Selbstwert
- Ausbau neuer Beratungsstellen, breiteres Angebot
- Langfristige „Fallbetreuung“

## Ausblick

- Unterscheidung eines komplexen Konzepts von erlebter (Un-)Sicherheit vom Thema der inneren Sicherheit
- Dynamik des komplexen (Un-)Sicherheitskonzepts
- Weitere Untersuchungen für vertieftes Verständnis, Längsschnitt
- Gezielte Informationen und Maßnahmen können Erleben von Unsicherheit, Angst und Bedrohung erheblich reduzieren
- Orientierung an Phasen und Dynamik des Migrationsprozesses bei der Implementierung von Maßnahmen



## Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Bei Rückfragen:

Edith Enzenhofer  
Dr.<sup>in</sup> Diana Braakmann

edith.enzenhofer@w.rotekreuz.at  
diana.braakmann@sfu.ac.at



*Mag.<sup>a</sup> Christina Kien, SORA*

## SALOMON Next Step

Entwicklung eines Fragebogens zu  
**(Un-)Sicherheit, Angst und Bedrohung von  
Migrantinnen und Migranten**

## Ziele des Fragebogens

- Erfassen von unterschiedlichen Aspekten von (Un-) Sicherheit, Angst und Bedrohung sowie von Ursachen und Beeinflussungsfaktoren
- größtmögliche Passung des Fragebogens für diverse Migrationsverläufe (ZuwanderInnen der 1. Generation, 2. Generation, AsylwerberInnen, anerkannte Flüchtlinge)
- Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit autochthoner Bevölkerung (wenn möglich, da Migration ein spezifisches Ereignis ist)

## Inhalte I

- Aspekte der Lebenszufriedenheit
- Vertrauen als Disposition und psychisches Wohlbefinden
- Vertrauen in Institutionen
- Selbstwirksamkeitserwartungen
- Migrationsverlauf und Aufenthaltstitel
- Bewertung der Lebenssituation in Österreich
- Herausforderungen und Unsicherheit im alltäglichen Leben aufgrund der Migration und Bewältigungsstrategien
- Sicherheit im öffentlichen Raum und unmittelbarer Wohnumgebung

## Inhalte II

- Ausgrenzung und erlebte psychische und physische Gewalt sowie Bewältigungsstrategien
- Soziales Netzwerk, Ressourcen, Freizeitaktivitäten
- Kulturelle Identität
- Ausbildung und Erwerbstätigkeit
- Materielle Situation, Wohnen
- Gesundheit
- Zukunftserwartungen und Perspektiven
- Gewünschte Maßnahmen zur Erhöhung der öffentlichen Sicherheit sowie von Unterstützungsangeboten
- Soziodemographie

## Entwicklung I

- Grundlage: Dimensionen aus qualitativer Studie, Brainstorming zu weiteren Facetten der Themen
- Recherche von bestehenden Instrumentarien (Ängste, Unsicherheit, Selbstwirksamkeitserwartungen, ...)
- Recherche von Studien (Gewalt gegen Frauen in Deutschland, Identität und Akkulturation von MigrantInnen, ...)
- Entwicklung von weiteren Fragen

## Entwicklung II

- Anforderungen an die Fragenformulierung und Fragebogengestaltung:
  - einfache Formulierungen
  - geläufige Redewendungen der Befragten
  - Zumutbarkeit der Fragen
  - Passung für unterschiedliche Migrationsverläufe und familiäre Situation
- Feedbackschleifen (Projektteam)
- Kognitiver Pretest

## Kognitiver Pretest

- 8 Interviewpersonen (Differenzierung nach Herkunftsland, Geschlecht, Dauer des Aufenthalts in Österreich)
- Interviewdauer: Ø 1,25 Stunden
- Evaluationsfragebogen (Beispiele):
  - Was verstehen Sie unter Öffentlichkeit?  
Ausländerfeindlichkeit? Persönliche Sicherheit?
  - Und warum haben Sie bei diesem Item „sich bei MitarbeiterInnen von Behörden verständlich machen“ die Antwortmöglichkeit (...) genannt?

## Herausforderungen bei der Erhebung

- Sprache: insbesondere muttersprachliche Interviews - Verkehrssprachen
- Emotionale und belastende Themen – gute InterviewerInnenschulung, trotzdem standardisiertes Interview
- Länge des Fragebogens (rund eine Stunde)
- Erreichbarkeit der Zielgruppe
- Erhebungskosten

**Podiumsdiskussion:** Was lässt sich aus den Ergebnissen von SALOMON Next Step für Praxis und Forschung lernen?



**TeilnehmerInnen:**

Univ.-Doz. Dr. Arno Pilgram, Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie

Mag<sup>a</sup>. Theodora Manolakos, Stadt Wien, Magistratsabteilung für Integrations- und Diversitätsangelegenheiten

Felix de Mendelssohn, Sigmund Freud PrivatUniversität

Mag. Thomas Schmidinger, Universität Wien, Institut für Politikwissenschaft

Angela Magenheimer, Ehe ohne Grenzen

MMag. Dr. Reinhard Raml, Institut für empirische Sozialforschung (IFES)

**Moderation:**

Mag<sup>a</sup>. Gabriele Sprengseis MSc, Forschungsinstitut des Roten Kreuzes



*Mag<sup>a</sup>. Gabriele Sprengseis MSc., Forschungsinstitut des Roten Kreuzes*

**Sprengseis:** Dann wäre die erste Frage: Was lässt sich für Sie aus diesen Ergebnissen lernen? Wir haben hier Wissenschaft, Praxis und Politik am Podium sitzen. Wenn es erlaubt ist, würde ich gerne mit dem Herrn Univ.-Doz. Dr. Arno Pilgram anfangen. Wie ist das aus Ihrer Sicht? Sie sind ja Psychologe, Anthropologe, Soziologe und der stellvertretende Leiter des Instituts für Rechts- und Kriminalsoziologie. Sie haben ja schon viel erforscht zu dem Thema Migration und innere Sicherheit.

**Pilgram:** Zuerst möchte ich den Autorinnen der Studie SALOMON Next Step gratulieren. Ich hätte mir mehr Zeit gewünscht zur Darstellung der Ergebnisse und es wäre nicht fad geworden. Spannend war für mich zunächst: es war die Rede von weichen Sicherheitsfaktoren, und die Studie hat gezeigt, dass die weichen eigentlich die harten sind, und dass man in dieser Studie hier sozusagen eine Trennung schafft und dass man nicht auf die objektiven Sicherheitsverhältnisse vergisst, sondern man einen umfassenden Sicherheitsbegriff verwendet und auch nach den realen Sicherheitslagen der Leute blickt. Die subjektive Sicherheit ist auf die Agenda gekommen im Gegensatz zu der objektiven Sicherheit, in den neunziger Jahren. Da waren – gemessen an Kriminalstatistiken, das, was man früher als die harten Sicherheitsindikatoren bezeichnet hat – die Verhältnisse eigentlich stabil und günstig waren, da sind dann politische Vertreter aufgestanden und haben gesagt, schön und gut, aber das reicht alles nicht, wichtig ist das Gefühl der Sicherheit der Leute und vor allem der Benachteiligten, also der sozial Schwachen, von der Politik vernachlässigten, kleinen Leute. (...) Also, von einer autoritären Stellvertretungspolitik her ist es eigentlich gefordert worden, sozusagen die Sicherheit und zwar die der eigenen Bevölkerung zu beachten. Deswegen war ich immer ein bisschen

skeptisch, wenn man sagt, jetzt forschen wir über subjektive Sicherheit. Aber mit dieser Studie wurde gezeigt, wie man es doch gut machen kann, nicht nur, weil man eine Problematik aufgreift, die bisher nicht erfasst wurde in der Forschung, sondern durch die Art, wie es gemacht wurde, dass man diese subjektiven Seiten der Sicherheit und die objektiven, dass man diese nicht auseinander nimmt. Das ist sozusagen das Erste, was ich daraus lerne, was die Studie gezeigt hat, und was man weiterempfehlen kann.



*Univ.-Doz. Dr. Arno Pilgram*

Vielleicht noch einen anderen Punkt, der mir wichtig erscheint. Diese ganze Beschäftigung mit subjektiver Sicherheit hat eigentlich begonnen zu einem Zeitpunkt, wo man im Grunde begonnen hat, genau das Gegenteil zu machen, nämlich den Leuten zu erklären und zu vermitteln: es ist aus mit der gleichen Sicherheit für alle.

Also, diese Aussicht gleicher, allgemeiner, verbesserter Sicherheit, die ist im Post-Wohlfahrtsstaat eigentlich vorbei. Es gibt nicht mehr Sicherheit für alle, nur noch die Garantien der ungleichen Sicherheit, dass diejenigen Sicherheit kriegen, die es verdienen, ja, die selber was beitragen, der nützliche Kern der Gesellschaft, und die anderen darauf verzichten, also global geht es sich nicht aus, Sicherheit für alle zu gewährleisten, es geht sich nur aus, Sicherheit für uns. Das meint sozusagen, subjektive Sicherheit ist schon gut, aber gleichzeitig wird genau das Gegenteil in der Gesellschaft gepredigt und verkündet. Und die Frage ist: wer gehört dazu, wer gehört nicht dazu? Da spielt also Nationalität, Staatsangehörigkeit eine ganz zentrale Rolle.

Und das Spannende dabei ist, dass man unter den Fremden diese Spannweite von Sicherheit und Unsicherheit am extremsten ausgeprägt sieht. Du hast auf



der einen Seite die gleichgestellten Europäer, dann Rumänen, Slowaken, Italiener – also schon sehr suspekt, nicht. Jedenfalls lange Zeit. Und auf der anderen Seite reicht das dann bis zu den Verworfenen, also – um nach Zygmunt Bauman zu gehen – die, die nirgends hingehören, die auch von der Studie nicht erfasst wurden. Es gibt ja noch extremere, prekärere Situationen als jene der Asylwerber mit den langen Verfahren. Also, das Spannende an der Studie und was man auch weitertreiben kann, ist, diese ganze Bandbreite von ungesicherten Situationen aufzuspannen und die Abhängigkeit der emotionalen, subjektiven Sicherheit zu analysieren. Ja, das einmal in Kürze. Es wäre noch vieles andere dazu zu sagen.

**Sprengseis:** Vielen lieben Dank, Herr Dr. Pilgram. Wir fragen nun Frau Mag<sup>a</sup>. Theodora Manolakos, Sie sind ja Politikwissenschaftlerin und Mitarbeiterin der Magistratsabteilung 17 für Integrations- und Diversitätsangelegenheiten der Stadt Wien. Wie ist das aus Ihrer Sicht?



*Mag<sup>a</sup>. Theodora Manolakos*

**Manolakos:** Vielen Dank für die Einladung. Die Ergebnisse und Erkenntnisse des Projekts SALOMON Next Step decken sich mit meinen Erfahrungen in meinem Arbeitsalltag in der Magistratsabteilung. Mitnehmen würde ich in jedem Fall, dass es wichtig ist, subjektive Wahrnehmungen, und zwar der gesamten Bevölkerung, verstärkt in den Fokus der Arbeit zu legen. Und mitnehmen würde ich auch, dass diese ernst zu nehmen sind, also das als Botschaft an die politischen Akteure und Akteurinnen.

Aufgreifen würde ich auch, dass man – in Anlehnung an das, was Herr Ogris gesagt hat – einen Fokus darauf legen sollte, welche zielgruppenspezifischen Auswirkungen die Sicherheitsmaßnahmen haben. Das wäre dann auch eine

Anknüpfung an eine Empfehlung der Studie, eben verstärkt Maßnahmen und Politiken in diesem Bereich zu evaluieren. Und das würde dann auch den Kontrast zu Annahmen eines homogenen Sicherheitsempfindens zeigen. Diese Erkenntnis gibt es in der Stadt Wien schon. Also, im Bereich der Integrationsmaßnahmen der Stadt Wien gibt es bereits zielgruppenspezifische Maßnahmen. Und auch der Sicherheitsbegriff ist hier ein breiter: Der Fokus wird auch ausgeweitet auf den Bereich des Zusammenlebens und des Dialogs. Andere Maßnahmen fallen in den Bereich des öffentlichen Verkehrs und des Wohnens. Man ist oft noch stark verhaftet in diesem Denken des homogenen Sicherheitsempfindens und da vor allem aus dem Blickwinkel der sogenannten Mehrheitsgesellschaft.

**Sprengseis:** Vielen Dank. Dann würde ich jetzt wechseln zu Herrn Mag. Thomas Schmidinger, Sie sind ja auch Politikwissenschaftler, das passt ganz gut, was sagt Sie dazu?



*Mag. Thomas Schmidinger*

**Schmidinger:** Zunächst einmal habe ich es aus Forschungssicht sehr wichtig gefunden, dass ihr Euch in der umfangreichen Vorstudie SALOMON mit der Forschungsmethodik beschäftigt habt. An sich eine Selbstverständlichkeit, die aber aufgrund der Ausdünnung der Universitäts- und Wissenschaftslandschaft in Österreich leider zum Luxus geworden ist. Es ist ja sehr wichtig bei solchen Studien, dass man sich vorher ausgiebig mit der Methodik beschäftigt. Das sieht man der Studie SALOMON Next Step auch an, dass man das getan hat. Sehr wichtig ist auch dieser breite Sicherheitsbegriff, der verwendet wird, und der eben Dinge inkludiert, die im öffentlichen Diskurs sehr oft ausgespart bleiben und damit letztlich auch einen Auftrag an die Politik mit sich bringen. Nämlich vor allem in puncto Aufenthaltssicherheit: hier ist dringend die Gesetz-

zeslage zu sanieren, es ist einfach ein Unding, welche großen Gruppen an Personen es gibt in Österreich mit unsicherem Aufenthaltsstatus, die letztlich doch hier bleiben werden, aber jahrelang in der Unsicherheit leben, ob sie hier bleiben können, ob sie legal arbeiten können. Es ist mittlerweile ein weit verbreitetes Wissen, dass Asylverfahren zu lange dauern. Es ist ein Unding, welche befristeten Aufenthaltstitel es da gibt, und es müsste einfach das Aufenthaltsgesetz und das Asylgesetz dringend saniert werden. Und zwar auf eine Art saniert werden, dass sie für die Betroffenen durchschaubarer sind. Einer der Unsicherheitsfaktoren schlechthin ist ja nicht nur die Unsicherheit über den eigenen Aufenthaltstitel und Aufenthaltsstatus, sondern die Unsicherheit, überhaupt zu wissen, wie funktioniert das, was heißt das, wie funktioniert hier Politik, wie funktioniert Verwaltung, wie funktioniert Gesellschaft? Und das Niederlassungs- und Aufenthaltsrecht ist ja so, dass es selbst Juristen teilweise nicht durchschauen. Also, da gäbe es einfach Sanierungsbedarf und das zeigt diese Studie sehr deutlich.

Das selbe trifft natürlich auf die Arbeitssituation zu. Und zwar nicht nur die Frage, darf legal gearbeitet werden oder nicht, sondern auch die konkreten Beschäftigungsverhältnisse. Und das betrifft jetzt nicht nur Migrantinnen und Migranten oder Flüchtlinge, sondern das betrifft die gesamte Gesellschaft, also dass eine Zunahme Prekarisierung Unsicherheiten erzeugt. Unsicherheiten, die wiederum von Seiten politischer Kräfte in der Mehrheitsgesellschaft benutzt werden können, um gegen vermeintliche Konkurrenten zu mobilisieren. Ich denke, es gibt auch einen deutlichen Auftrag, der sich aus der Studie ableiten lässt, in Richtung Polizei, und zwar nicht nur jetzt in die Richtung, dass da jetzt verstärkt Rassismustraining stattfinden sollte, das gibt ja zum Teil schon, sondern auch in die Rekrutierung von Polizeibeamtinnen und -beamten, wo einfach mehr Menschen mit Migrationshintergrund auch in Polizeiwachstuben und in verantwortliche Positionen reingehören. Und da muss man sich überlegen, wie man da entsprechend qualifiziertes Personal rekrutieren kann.

Ein wichtiger Aspekt war für mich auch die Frage, wie mit Unsicherheiten umzugehen ist, die durch Konflikte innerhalb von migrantischen Communities umzugehen ist. Vor allem dieses Beispiel der jungen Frau, die von der Familie zum Kopftuch gedrängt, gezwungen worden ist, und dann aufgrund dessen gegangen ist von ihrer Familie und keine entsprechenden Ansprechpartner gefunden hat. Da gibt es auch eine Verantwortung von Seiten der Politik und der Gesamtgesellschaft, hier Angebote zu setzen. Und genau das ist das zentrale Problem, das auch von Prof. Pritz angesprochen worden ist, mit den Parallelgesellschaften. Wenn Parallelgesellschaften ein Problem sind, sind sie es

sicher nicht, weil Menschen sich anders kleiden, anders essen, andere Musik hören, sondern weil wirkliche Parallelgesellschaften im Sinne von Gesellschaften, die mit anderen kaum was zu tun haben, natürlich relativ repressiv für die einzelnen Personen sind, die in ihnen leben und leben müssen, und so etwas wie multiple Identitäten nicht zulassen, und wir ja letztlich alle multiple Identitäten haben, die wir ja ständig aufgrund der politischen und gesellschaftlichen Situation versucht werden, zu vereinheitlichen. Und diese Vereinheitlichung ist immer repressiv und insofern müssen wir hier einen gesamtgesellschaftlichen Prozess in die Wege leiten, der hier mehr Spielraum für individuelle, multiple Identitäten ermöglicht, und dann die Sicherheit sowohl für Migrantinnen und Migranten als auch für MehrheitsösterreicherInnen erhöht.

**Sprengseis:** Danke. Jetzt möchte ich bei der Wissenschaft bleiben. Herr Dr. Reinhard Raml, Sie sind vom Institut für empirische Sozialforschung (IFES) und Autor und wissenschaftlicher Projektleiter der Studie „Sicherheitsgefühl und Sicherheitsbedürfnis in Österreich, 2007“. Wie ist das aus Ihrer Sicht?



*M. Mag. Dr. Reinhard Raml*

**Raml:** Wir haben im IFES einen Schwerpunkt auf politischer Forschung und Sicherheitsforschung. Wir haben im Rahmen des genannten Projektes das subjektive Sicherheitsgefühl der Österreicherinnen und Österreicher erhoben, be-

ziehungsweise der in Österreich lebenden Bevölkerung, muss ich genauer sagen, und da gibt es jetzt auch schon eine neue Studie aus 2009.

Für uns ist das Projekt SALOMON Next Step insofern interessant, als wir uns immer wieder die Frage stellen müssen, inwieweit wir in unseren Studien die Interessen der Mehrheitsgesellschaft abbilden. Das heißt, wir müssen versuchen, uns immer wieder vor Augen zu führen, dass wir auch die Meinung der Personen mit Migrationshintergrund abbilden. Daher haben wir uns auch entschlossen, den Migrationshintergrund in all unseren Studien zu erheben. Das ist noch nicht so lange her, dass wir das auch bei unseren Auftraggebern und Kunden durchsetzen konnten. Das bedurfte schon einiger Überzeugungsarbeit, die Ministerien, die Politik zu überzeugen, auch die Meinung der Personen mit Migrationshintergrund zu erheben und zu berücksichtigen. Das war weniger eine Frage des Geldes und der Ressourcen, sondern immer auch eine Frage des Interesses. Und da haben wir in den letzten Jahren festgestellt, dass hier das Interesse an der Meinung von Migrantinnen und Migranten sehr stark gestiegen ist, das ist einmal ein kleiner Fortschritt. Ich sage jetzt noch nicht, dass ein Migrationshintergrund bereits in ausreichender Form erhoben wird. Wir stehen da ganz am Anfang, diese Probleme auch adäquat in der Forschung abzubilden.

Das sehe ich auch in der heute hier präsentierten Studie, die uns sehr viele Anhaltspunkte gibt, was wir tun müssen. Wichtig ist auch das, was Herr Dr. Pilgram gesagt hat, nämlich, dass es eine enorme Bandbreite unter den Migranten und Migrantinnen gibt. Und wir sehen natürlich, dass wir bestimmte Gruppen nur sehr schwer oder gar nicht in ihrer Meinung zu Wort kommen lassen können in der quantitativen Sozialforschung – und die ist aber der Schwerpunkt in der politischen Forschung. Da tun wir uns schon schwer, auf die vielen Hintergründe Rücksicht zu nehmen. Da ist jetzt weniger die Sprache das Problem, obwohl wir uns natürlich auch entscheiden müssen, welche Sprachen können wir anbieten, welche Interviewer und Interviewerinnen mit bestimmten Sprachen haben wir? Das ist das eine, da konzentrieren wir uns zur Zeit auf die Mehrheit unter den Migranten und Migrantinnen, das ist der erste Schritt. Und da fallen natürlich einige aufgrund der Sprache durch den Rost.

Was für uns auch interessant ist, ist natürlich die Unterscheidung nach den Herkunftsländern, aber auch nach der Biografie, ist es die erste oder zweite Generation, das macht ganz große Unterschiede im Zugang zu den Menschen. Wir kämpfen auch damit, dass die Verweigerung, Antworten zu geben, in der Gruppe der Migrantinnen und Migranten sehr, sehr groß ist, weil hier oft starke Bedenken über Ziel und Zweck dieser Befragung bestehen, und das ist nur

sehr, sehr schwer auszuräumen und den Zugang und die Antworten zu bekommen. Um es kurz zusammenzufassen: Wir stehen am Anfang, aber wir sehen, das Thema wird in der Politik jetzt sensibler behandelt. Das ist wichtig und betrifft natürlich auch unsere Forschung, dass wir jetzt den Migrationshintergrund, die Meinung der Migrantinnen und Migranten erheben dürfen, wir tun es in unseren eigenen Forschungsstudien schon sehr lange. Und ja, wir stehen am Anfang, bestimmte Problem zu lösen, manche können wir lösen, und manche müssen wir einfach anders handhaben. Und das geht in der quantitativen Sozialforschung nicht, dazu braucht es dann eben die qualitative Forschung, die genauso wertvoll ist. Weil wie wir bei der Studie SALOMON Next Step sehen, die ganze Bandbreite und Palette an Problemen, mit denen Personen mit Migrationshintergrund konfrontiert sind. Diese Themen können wir in einer quantitativen Studie nicht besser abbilden. Es ist natürlich löblich, zu versuchen, einen quantitativen Fragebogen zu machen, das Interview dauert schon auch eine Stunde, und das persönliche Interview ist nicht unbedingt die Methode der Wahl im Migrationsbereich – würde man glauben, ist aber nicht der Fall – ja, da stehen wir ganz am Anfang.

**Sprengeis:** Vielen Dank, Herr Dr. Raml. Wie klingt das nun für Sie als Praktikerin, Frau Magenheimer, wenn die Wissenschaftler sagen „wir stehen ganz am Anfang ...“? Angela Magenheimer ist Obfrau des Vereins Ehe ohne Grenzen, der binationale Paare vertritt. Wie ist das für Sie?



*Angela Magenheimer*

**Magenheimer:** Dazu kann ich nur sagen, wenigstens ein Anfang! Schön, dass wir damit beginnen, das finde ich sehr erfreulich. Prinzipiell möchte ich mich meinen VorrednerInnen in Vielem anschließen. Ich betreue jetzt seit Anfang 2006 binationale Paare und habe über 3.000 Erstberatungen absolviert in dieser Zeit. Das sind Partnerschaften von Österreicherinnen und Österreichern, die mit sogenannten Drittstaatsangehörigen verheiratet sind, das sind Menschen, die keinen EU-Pass besitzen. Die Paare haben sich entweder in Österreich kennen gelernt, das ist rund die Hälfte der Paare, da ist eine große Gruppe AsylwerberInnen oder auch Illegalisierte, die andere Hälfte der Paare haben sich im Ausland kennen gelernt und wollen wieder zurück migrieren, oft auch mit Kindern. Und bei beiden Gruppen kann ich sagen: Oft hätte ich mir bei den Beratungsgesprächen eine Psychotherapeutin an meiner Seite gewünscht. Aber was alle Paare eint, ist, dass das größte Bedrohungsszenario für diese Familien das Fremdenrecht ist. Und ich möchte noch eins weiter gehen und sagen, dieses Fremdenrecht, das derzeit in Österreich gilt, ist strukturelle Gewalt. Eine Form von Gewalt, die nicht nur auf die MigrantInnen selber, sondern auch auf ihr familiäres Umfeld ausgeübt wird. Und das sind jetzt nicht nur die Ehefrauen und die Ehemänner und die Kinder, das sind auch Schwiegereltern und Geschwister, das vergisst man oft.

Ich kann das gern auch an einem Beispiel illustrieren, aus dem Feld quasi und warum „Ehe ohne Grenzen“ überhaupt entstanden ist. Mittlerweile haben wir ja schon die dritte Fremdenrechtsnovelle, also die vorletzte ist im Sommer 2005 beschlossen worden. 2005 gab viele Paare, viele Österreicherinnen und Österreicher, die Asylwerber geheiratet haben. Das passiert laufend, 2005 auch. Damals stellte man Anträge auf Aufenthaltstitel bei der Fremdenpolizei, das war im Prinzip kein Problem, man ging dorthin, bekam eine Liste, was man tun musste, damit man diesen Antrag stellen kann. Unter anderem stand da auch darauf „ziehen Sie Ihr Asylverfahren zurück“. Gut, durch die Tatsache der Ehe konnte man hier bleiben. Aber es kam ein neues Fremdenrecht ins Land, und was niemand wusste, und was auch niemandem gesagt wurde, war, dass die Ehepartner und Ehepartnerinnen von Silvester auf Neujahr illegalisiert waren. Das war vielen Menschen nicht bewusst. Das waren Menschen, die gingen schon arbeiten, die waren verheiratet, bei vielen Paaren gab es schon Kinder, und plötzlich waren die drittstaatsangehörigen Partner vom Staat illegal gemacht. Wenn man einen Antrag gestellt hat, im guten Glauben, alles richtig zu machen, und eben das, was gefordert war, getan hatte, war man durch eine Gesetzesänderung plötzlich illegal. Dann sind drei Dinge passiert, die ich sehr bedenklich finde: Das erste, was passiert ist, ist, dass die Ehepartner und -partnerinnen – das waren hunderte Paare – in Schubhaft ge-

nommen wurden, von der Fremdenpolizei, die sie ein paar Monate vorher aufgefordert hat, die Asylverfahren zurückzuziehen. Diese Fremdenpolizei ist gerne am Freitagabend in die Wohnungen eingedrungen und hat die Menschen in Schubhaft genommen. Die zweite Tatsache, die ich sehr bedenklich finde, ist die Reaktion der Politik darauf. Die damalige Innenministerin hat das einmal in einem einzigen Satz kommentiert, in einem ORF-Interview, so „Was sagen Sie dazu, dass diese Menschen in Schubhaft gekommen sind, die sind verheiratet?“, worauf sie nur gesagt hat, „Das ist eine Behauptung“. Punkt. Ich ging davon aus, wenn einem so etwas widerfährt, dass man sich eine Entschuldigung erwarten kann, ja, die gab es nicht. Der dritte Punkt, der dann passiert ist, ist, dass dieser illegale Aufenthalt, der vom Staat erzeugt wurde, den Menschen zur Last gelegt wurde. In Bescheiden wurde dann begründet, dass sie aufgrund ihres illegalen Aufenthaltes eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung sind und deshalb keinen Aufenthaltstitel bekommen.

Das ist nur einer der Punkte, ich könnte noch Stunden erzählen, aber daran kann man festmachen, wie Staat und Behörden mit Drittstaatsangehörigen umgehen. Bei „Ehe ohne Grenzen“ ist das Glück, dass sie mit *einem* Teil österreichisch verheiratet sind, dass sie der Sprache kundig sind und auch schon mit Behörden Kontakt hatten. Aber es gibt viele Flüchtlinge, MigrantInnen, die der Sprache noch nicht kundig sind, und die sind dann komplett verloren.

**Sprengseis:** Vielen Dank für die Untermauerung aus der Praxis. Sie haben erwähnt, Sie würden sich Unterstützung durch die Psychotherapie wünschen. Da darf ich zu Ihnen, Herr Felix de Mendelssohn, kommen. Sie sind Psychoanalytiker und Abteilungsvorstand für psychotherapeutische Schulen hier an der Sigmund Freud Privatuniversität.



*Felix de Mendelssohn*



**Mendelssohn:** Danke. Ich habe eigentlich zwei Identitäten, multiple Identitäten, weil ich bin 30 Jahre lang als Sozialarbeiter tätig gewesen, habe auch Sozialarbeit unterrichtet und Projekte, die mit Migrant\*innen zu tun hatten, supervidiert. Ich bin auch Psychoanalytiker, das heißt, es interessieren mich sowohl die äußeren und sozialen Umstände und Kräfte, wie auch das, was innen, intrapsychisch passieren kann. Ich möchte das sehr unterstützen, und das zeigt die Studie SALOMON Next Step sehr gut, dass das zentrale Problem die rechtliche Seite ist. Und ich möchte noch hinzufügen, was Frau Magenheimer gesagt hat, das hat nicht nur Auswirkungen auf die Migrant\*innen selbst, nicht nur auf ihre Angehörigen, auf Ehefrauen, Kinder etc., es hat besondere Auswirkungen auf die Betreuer dieser Menschen. Das heißt, die Sozialarbeiter, die anderen Personen, die versuchen, Programme zu erstellen und schauen, was können sie tun, mit Menschen, die zum größten Teil in einem luftleeren Raum leben. Und durch scheinbar willkürliche gesetzliche Entscheidungen werden ihnen die Klient\*innen entrissen oder auf einmal präsentiert ohne vorheriges Screening. Ich würde auch unterstützen, dass die rechtliche Lage im Mittelpunkt steht, und das zweite, was Sie auch angesprochen haben, die Arbeitsverhältnisse, speziell bei Asylwerber\*innen. Ich kann mich daran erinnern, wie ich einige Jahre Supervision für ein Projekt gemacht habe, das mit Mindestmitteln dotiert war, vor zehn Jahren, für afrikanische Asylwerber, für Schwarzafrikaner, die natürlich immer verdächtigt wurden, sich im Drogenmilieu zu bewegen und ständig deswegen untersucht wurden. Es war ein Programm, das animatorische Impulse geboten hat, dass sie reden können und kleine Theaterstücke spielen über ihre Heimat, um überhaupt einen Gruppenzusammenhang herzustellen, um dieser enormen Isolierung entgegen zu wirken. Und bei diesen Gruppenarbeiten kam immer mehr heraus, wie viele Fertigkeiten diese Menschen haben, sie waren ausgebildete Automechaniker, Krankenschwestern, sie hatten eine Menge guter Ausbildungen, die sie hier überhaupt nicht einsetzen konnten, was eigentlich schade nicht nur für ihre Umgebung, sondern besonders für ihre eigene Identitätsfindung war.

Unsere Untersuchung über Übergangsszenarien in der Migration zeigte, je mehr man von seinen ursprünglichen Fähigkeiten verwenden kann, die man erlernt hat und einsetzen kann, umso leichter kann man sich psychisch integrieren. Wenn das nicht passiert, wenn ich ein Mensch bin mit viel Potenzial, der viel erlebt und erlernt hat, und ich aber überhaupt keine Möglichkeit habe, diese einzusetzen, nicht einmal, dass ich meinen anderen Asylwerberkollegen irgendwas unterrichten darf, oder zeigen darf, dann sind die üblichen Symptome zu befürchten. Entweder starke depressive oder – schlimmer noch – paranoide Ängste und der Umgang damit. Es ist auch über die eigene Angst

oder die Angst der Einheimischen gesprochen worden. Ich erinnere mich an ein Projekt, das wir vor 30 Jahren initiiert haben, also Ende der 70er Jahre, um Lernnachhilfe für Gastarbeiterkinder der ersten Generation zu initiieren. Das wäre heute mit der gesellschaftlichen Atmosphäre und mit den Mitteln fast unmöglich, was damals passiert ist, ist, dass wir in relativ rascher Zeit über Radioaufrufe auf Ö3 etc. über 250 freiwillige Helfer gefunden haben aus der Bevölkerung, die hier in die Familien der türkischen und jugoslawischen Gastarbeiter gegangen sind, um den Kindern Lernnachhilfe zu geben, vor allem in ihrer Sprache, was sehr viel bedeutet hat. Und auch die Eltern, die zum Teil keine Schulbildung hatten, zu sensibilisieren dafür, wie wichtig diese Schulintegration für ihre Kinder ist und dass der Fernseher nicht immer läuft und so – also, es war ein sehr interessantes Projekt, das aber nach zwei, drei Jahren abgedreht wurde, weil kein Geld mehr da war. Wir haben damals ein großes Abschlussfest im Albert-Schweitzer-Haus organisiert, es kamen hunderte von Menschen, viele türkische und jugoslawische Familien. Mitten in der Veranstaltung wurde das ganze politisch von den grauen Wölfen umfunktioniert, den türkischen, die plötzlich zum Mikrofon griffen und antikurdische Parolen ausgaben. Es gab Streitereien zwischen den serbischen und den bosnischen, lange vor dem Bürgerkrieg dort, das war ein bisschen wie eine Zukunftsaahnung, und wir mussten die Veranstaltung rasch schließen und den Saal räumen, und da habe ich Angst bekommen. Diese Angst ist entstanden, weil wir einfach viel zu wenig verstanden haben, was sich in Parallelgesellschaften entwickeln kann, wenn man zuwenig Einblick hat.

Ich möchte noch auf etwas kommen, was Pilgram gesagt hat, weil ich fand das sehr wichtig, darüber nachzudenken. Sie haben gesagt, es gibt keine Sicherheit für alle, es gibt nur Sicherheit für uns. Ich glaube, das ist eine ganz wichtige anthropologische, ethische und moralische Frage, die Sie da einwerfen, wo es noch wenige Antworten gibt. Was bringt uns als Verband, als Nation oder als integriertes Europa, wie immer wir uns verstehen wollen, was bringt uns zu mehr Verständnis, mehr für Leute zu machen, die nicht zu uns gehören. Und ich habe vor kurzem einen Artikel in der Merkur, in der deutschen Literaturzeitschrift gelesen, von Bernhard Schlink, der Ihnen vielleicht bekannt ist als Autor des Buches „Der Vorleser“, der auch verfilmt wurde. Ich finde, ein grottenschlechtes Buch und ein noch schlechterer Film, und ich war darauf vorbereitet, beim Lesen des Artikels sehr ärgerlich zu werden, und dann hat er mich interessiert und war blendend geschrieben. Es ging um Darwin'sche Ethik, und darum darum, dass Gesellschaften sich natürlich entwickeln und mit ihnen soziale Formen. Das gehört in gewissem Sinn zum moralischen Standardprogramm. Und er schreibt, der Grundkonflikt ist nicht das Überleben des

Individuums im Konflikt mit dem Überleben der Gattung oder der Spezies, sondern des Verbandes. Es geht nicht um die Menschheit als ein Ganzes, es geht um die Gruppierung, um Loyalitäten, die aufgebaut werden in meiner Sozialisation zu einem bestimmten Verband und der jeweiligen Kultur.

Aber wir sind in einem Zeitalter der Globalisierung, wo das mehr Probleme aufwirft, als es löst, und wir haben wenig Lösungen dafür. Wir sind vielleicht ein Stück weit genetisch programmiert, die Untersuchungen über Schimpansen usw., die so viel Erbmaterial mit uns teilen, auch in den friedlichsten Gesellschaften der Bonobos gibt es Territorialängste und Territorialkämpfe, wo Verbände, die von wo anders hereinkommen, gnadenlos massakriert werden. Natürlich ist es zu billig zu sagen, das haben wir alles in uns, das Erbmaterial der Territorialangst, aber die Vermutung liegt nahe, dass das eines unserer archaischen Probleme ist, und wir müssen es jetzt von Österreich auf die EU übertragen, diese Autorität. Und es fällt uns schwer genug, zu sagen, die EU weiß vielleicht mehr über manche Probleme als manche Österreicher. Aber das dann noch auf eine globalisierte Ebene zu bringen, finde ich besonders schwierig. Und ich freue mich sehr über diese Studie SALOMON Next Step, in erster Linie, weil ich hoffe, dass es etwas dazu beiträgt, dass diese verheerende Rechts- und Sicherheitslage für alle Beteiligten endlich eine andere Form findet. Erst wenn die juristische Lage klar ist, kann die andere Arbeit beginnen. Solange wir uns in einem Raum befinden, wo scheinbar Willkür zwischen Staaten herrscht, kann niemand wirklich irgendetwas planen.

**Sprengeis:** Vielen Dank. Die Zeit ist jetzt schon sehr fortgeschritten. Wir wollten eigentlich einen Dialog führen, haben uns aber wohl überschätzt, was wir alles darlegen wollen. Ich frage trotzdem: Gibt es dringende Fragen aus dem Publikum?

**Tagungsteilnehmer:** Vielen Dank für diese Studie. Ich habe vor Jahren eine Dissertation geschrieben, mit dem Thema Sterbebegleitung als Lebensbegleitung – eine imperative ethische Notwendigkeit. Wir wissen, in Österreich und in Deutschland gibt es derzeit viele Gastarbeiter, die jetzt alt oder sogar pensioniert sind. Es geht hier um das Thema Angst und Sterben und Sterben in der Fremde. Es ist wichtig. Bei dem, was wir hier machen, darf man diese Frage nicht vergessen. (...) Es gibt eine Art Hierarchie in Fremdenforschung. (...) Egal, was ich gelernt habe, an der Universität, (...) eine kleine, eine Alibi-Beauftragung irgendwo, in der ich Studenten betreue. Darüber spricht niemand. Auch bei den Zeitungen, ich habe jahrelang Artikel geschrieben, in Qualitätszeitungen in Österreich, vor Kurzem habe ich ein Buch herausgegeben. Der Verlag hat angerufen bei der Zeitung, die haben gesagt, nein, dieser

Artikel soll eher in der Beilage Journalismus kommen, in der Medienbeilage, Migrantenbeilage. (...) Das heißt, ich spreche von geförderter Marginalisierung. Ich bin schon jahrelang da, und ich denke mir oft, man macht wirklich Wissenschaft über die Migranten. Es wird die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Das sehe ich hier, das wollte ich noch weitergeben. Danke.

**Mendelsohn:** Ich möchte auf diese Wortmeldung eingehen, weil sie eine interessante Frage aufwirft, über neurotische Ängste und psychische Ängste und reale Ängste, vielleicht, weil ich Angst hatte, weil ich über depressive Ängste spreche, als würde das wie eine Pathologie der Migranten ausschauen. Natürlich, sehr viele paranoide Ängste sind auch ein Stück weit reale Ängste, nicht nur kommen diese Leute aus Ländern, wo sie tatsächlich verfolgt werden, sondern sie können auch die Situation hier als sehr verfolgend erleben. Und auch die Depressionen, die vielleicht aufsteigen, weil man viel verloren hat, Familie zurückgelassen hat, das sind Übergangerscheinungen, keine pathologischen Charakterbeschreibungen. Das sind belastende Situationen in der Migration, wo man eine Vielzahl von Reaktionen zeigen kann, die bei ein bisschen besser gelungener Integration innerhalb von sechs Monaten völlig verschwinden. Ich möchte nicht, dass sie da pathologisiert werden.

**Sprengseis:** Vielen Dank. Dann bleibt mir nur noch zu sagen: Danke für Ihr Dabeisein!



## **Projektteam, Vortragende und PodiumsteilnehmerInnen**

### **Mag<sup>a</sup>. Ingrid Spicker (Projektleitung)**

Soziologin, dzt. Dissertationsstudium, Organisationsentwicklungs-Beraterin, diplomierte Gesundheits- und Krankenschwester; seit 2001 als Projektleiterin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungsinstitut des Roten Kreuzes tätig, u. a. Leitung der KIRAS-Projekte SALOMON (2007 – 2009) und SALOMON Next Step (2008 – 2009); Forschungsschwerpunkte: Gesundheitsförderung, Pflege und Betreuung, Migration; Autorin und Herausgeberin von Fachbüchern zur Gesundheitsförderung.

### **Edith Enzenhofer (Projektmitarbeit)**

Studium der Psychologie; seit 1995 in der Sozialforschung tätig, u. a. bei SORA Institute for Social Research and Analysis und L&R Sozialforschung (z. B. zu ethnischen Ökonomien); seit 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungsinstitut des Roten Kreuzes; wissenschaftliche Mitarbeit in den KIRAS-Projekten SALOMON (2007 – 2009) und SALOMON Next Step (2008 – 2009); Forschungsschwerpunkte: Migration, Sicherheit, Evaluationsforschung sowie qualitative und quantitative Methodik.

### **Dr<sup>in</sup>. Diana Braakmann (Projektmitarbeit)**

Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Promotion in Humanbiologie; 2001 bis 2008 Tätigkeit an der Medizinischen Universität zu Lübeck als Einzel- und Gruppentherapeutin in stationärer Psychotherapie, Lehrtätigkeit Medizinstudium; seit 2008 Tätigkeit an der Sigmund Freud PrivatUniversität, Lehre in qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden und Psychotherapie, wissenschaftliche Mitarbeit in den KIRAS-Projekten SALOMON (2007 – 2009) und SALOMON Next Step (2008 – 2009); Forschungsschwerpunkte: Psychotherapieforschung, Dissoziation, Borderline-Persönlichkeitsstörung, Migration.

### **Dr. Omar Gelo (Projektmitarbeit)**

Diplom-Psychologe; Universitätsassistent im Doktoratsstudiengang Psychotherapie Wissenschaft an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien; wissenschaftliche Mitarbeit in den KIRAS-Projekten SALOMON (2007 – 2009) und SALOMON Next Step (2008 – 2009) bis 09/2009.

### **Mag<sup>a</sup>. Christina Kien (Projektmitarbeit)**

Studium der Psychologie an der Universität Wien; von August bis Dezember 2000 Auslandsstudium am Wellesley College (Boston, MA); Lehrgang SOQUA (Sozialwissenschaftliche Berufsqualifizierung); seit November 2004 als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei SORA tätig, wissenschaftliche Mitarbeit im KIRAS-Projekt SALOMON Next Step (2008 – 2009); die Forschungstätigkeit konzentriert sich auf Arbeitsmarktforschung sowie Arbeit und Gesundheit.



*Projektteam: Diana Braakmann, Edith Enzenhofer, Christina Kien, Ingrid Spicker*

### **Angela Magenheimer**

Diplomierte Kleinkindpädagogin, Mal- und Gestaltungstherapeutin i. A. u. S.; Gründerin und Obfrau des Vereins „Initiative: Ehe ohne Grenzen“; Arbeitsschwerpunkte: Fremdenrechtsberatung, Sprecherin der Initiative, Mitgliederbetreuung.

### **Mag<sup>a</sup>. Theodora Manolakos**

Politikwissenschaftlerin, begann 1999 ihre Tätigkeit am Europäischen Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung, wechselte 2005 als inhaltliche Koordinatorin für ein EQUAL-Projekt zum Verein Zeit!Raum; seit 2008 Grundlagenreferentin bei der Magistratsabteilung 17 – Integrations- und Diversitätsangelegenheiten der Stadt Wien; ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Migrations- und Integrationsforschung, derzeit arbeitet sie an der Entwicklung von Integrationsindikatoren für die Erstellung eines Wiener Integrationsmonitors.

### **Felix de Mendelssohn**

Psychoanalytiker und Gruppenanalytiker mit Lehrbefugnis in freier psychotherapeutischer Praxis, Abteilungsvorstand für Psychotherapeutische Schulen an der Sigmund-Freud PrivatUniversität Wien, Dozent für Methodik am FH Campus Wien (Lehrgang für Sozialarbeit), Dozent für Rolleninterpretation und Ästhetik am Max-Reinhardt-Seminar für Darstellende Künste Wien, Vorstandsmitglied im IAGP (International Association of Group Psychotherapy), Ausbildungstätigkeit für Psychotherapeuten in Projekten in der Ukraine (Lemberg und Kiew), Israel (Tel Aviv) und Japan (Tokyo).

### **Günther Ogris MA**

Gründer, wissenschaftlicher Leiter und Geschäftsführer des SORA-Instituts, Vorsitzender des Universitätsrats der Sigmund Freud Privatuniversität und Vorstandmitglied von Südwind Entwicklungspolitik; seit 25 Jahren in der empirischen Sozialwissenschaft beruflich tätig; zahlreiche Publikationen in den Themenbereichen Wahlverhalten und Demokratie, Master Thesis zu „Xenophobie und soziale Integration“.

### **Univ.-Doz. Dr. Arno Pilgram**

Sozialwissenschaftler, habilitiert in Kriminal- und Rechtssoziologie an der J. W. Goethe-Universität Frankfurt und an der Universität Wien, zwischen 1993 und 2008 Leiter oder stellvertretender Leiter des Instituts für Rechts- und Kriminalsoziologie; mehrere Veröffentlichungen zu Migration und Sicherheit, u. a. in den bisherigen österreichischen Migrations- und Integrationsberichten.

### **Univ.-Prof. Dr. Alfred Pritz**

Rektor der Sigmund Freud Privatuniversität Wien/Paris; Autor zahlreicher Bücher zur Psychotherapie; Mitbegründer des Projektes der psychotherapeutischen Behandlung von Kriegsflüchtlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien; Projektpartner in SALOMON und SALOMON Next Step

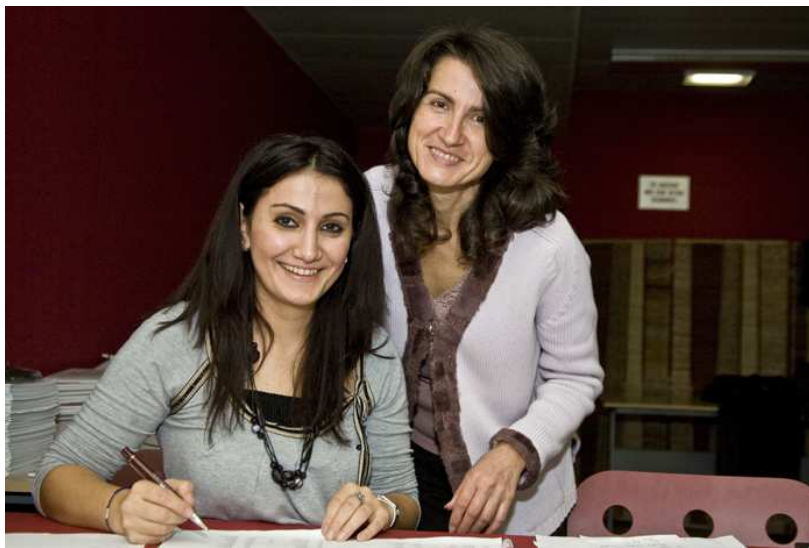
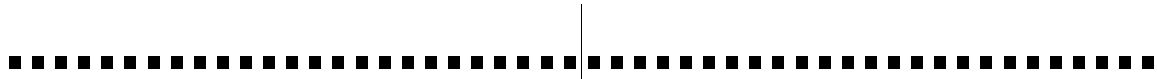
### **MMag. Dr. Reinhard Raml**

Studien der Mathematik, Psychologie und medizinischen Wissenschaft (Doktorat); Dissertation zum Thema: Positive Indikatoren der Gesundheit im Kontext Arbeit - Eine interdisziplinäre Erweiterung des Gesundheitsbegriffs und dessen Folgen für die Differenzierung gesundheitlicher Lagen bei unselbständig Beschäftigten; seit 2002 im IFES, seit 2005 wissenschaftlicher Projektleiter, Lek-

tor für Statistik am Institut für Soziologie an der Universität Wien; Forschungsschwerpunkte: Gesundheit am Arbeitsplatz, Arbeitsklima und Arbeitszufriedenheit, Medienforschung, Politik, Wahlforschung, Sicherheitsforschung.

**Mag. Thomas Schmidinger**

Politikwissenschaftler und Sozial- und Kulturanthropologe; seit 2004 Lektor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, Präsident der IG Externe LektorInnen und freie WissenschaftlerInnen, 2004 – 2009 Flüchtlings- und Integrationsarbeit bei der Caritas Niederösterreich; Vorstandsmitglied der Hilfsorganisation LEEZA, der Westpapua-Solidarität Wien und der Gesellschaft für kritische Antisemitismusforschung und Beirat des Österreichisch-Irakischen Freundschaftsvereins Iraquna; derzeit Arbeit an der Dissertation zum Thema Staatszerfallstheorien.



*Elvina Gavriel und Kollegin (Tagungsorganisation)*



## TeilnehmerInnen der Tagung

<b>Ahmad</b>	<b>Soma</b>	
<b>Akbulut</b>	<b>Hakan</b>	Österreichisches Institut für Internationale Politik
<b>Akcaj-Akbulut</b>		Zeit!Raum - Verein für soziokulturelle Arbeit
<b>Albel</b>	<b>Siegfried</b>	
<b>Angleitner</b>	<b>Barbara</b>	Institut für Höhere Studien
<b>Bayvertyan</b>	<b>Arsaluys</b>	Interventionsstelle
<b>Blasge</b>	<b>Ingrid</b>	stationwien
<b>Braakmann</b>	<b>Diana</b>	Sigmund Freud PrivatUniversität
<b>Brugger</b>	<b>Michael</b>	Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, Stabsstelle für Technologietransfer und Sicherheitsforschung
<b>Coffey</b>	<b>Antonia</b>	Kommunale Netze
<b>De Mendelssohn</b>	<b>Felix</b>	Sigmund Freud PrivatUniversität
<b>Delfs</b>	<b>Karl</b>	
<b>Demirdelen</b>	<b>Cansel</b>	Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie
<b>Düzel</b>	<b>Murat</b>	NÖ Landesakademie
<b>Edthofer</b>	<b>Julia</b>	Institut für Höhere Studien
<b>Ekci</b>	<b>Sirvan</b>	Österreichische Volkspartei
<b>El-Sehity</b>	<b>Magda</b>	
<b>Enzenhofer</b>	<b>Edith</b>	Forschungsinstitut des Roten Kreuzes
<b>Frey</b>	<b>Daniela</b>	Arbeiter-Samariter-Bund, Flüchtlingsbetreuung
<b>Friedl</b>	<b>Gabriele</b>	Caritas
<b>Fritsche</b>	<b>Andrea</b>	Ehe ohne Grenzen
<b>Gredler</b>	<b>Ingeborg</b>	Juex Dramaturgis
<b>Grimm</b>	<b>Gernot</b>	Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, Stabsstelle für Technologietransfer und Sicherheitsforschung
<b>Haller</b>	<b>Birgitt</b>	Institut für Konfliktforschung
<b>Hammer</b>	<b>Ralph</b>	Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie, Stabsstelle für Technologietransfer und Sicherheitsforschung
<b>Haunold</b>	<b>Michaela</b>	Verein "Mea Sanitas"
<b>Heinrich</b>	<b>Brigitte</b>	Hemayat
<b>Hirl</b>	<b>Albert</b>	
<b>Höglinger</b>	<b>Monika</b>	Forschungsinstitut des Roten Kreuzes
<b>Holzinger</b>	<b>Thomas</b>	Ehe ohne Grenzen
<b>Horacek</b>	<b>Robert P.</b>	Österreichisches Rotes Kreuz, Landesverband Wien
<b>Hruza</b>		
<b>Huppmann</b>	<b>Barbara</b>	Sigmund Freud PrivatUniversität
<b>Izmaylova</b>	<b>Alisa</b>	
<b>Jahrman</b>	<b>Anita</b>	Arbeiter-Samariter-Bund, Flüchtlingsbetreuung
<b>Jakober</b>	<b>Andrea</b>	Österreichisches Rotes Kreuz, Accord
<b>Jakubowicz</b>	<b>Linda</b>	Bundesministerium für Inneres, Sicherheitsakademie
<b>Jakupovic</b>	<b>Bahra</b>	
<b>Kautny</b>	<b>Nieves</b>	Österreichisches Institut für Internationale Politik

<b>Khandehjam</b>	<b>Sareh</b>	Sigmund Freud PrivatUniversität
<b>Kien</b>	<b>Christina</b>	SORA – Institute for Social Research and Analysis
<b>Knapp</b>	<b>Anny</b>	Asylkoordination Österreich
<b>Kotz</b>	<b>Manuela</b>	
<b>Krcmar</b>	<b>Petruska</b>	Verein FIBEL
<b>Kreutzer</b>	<b>Mary</b>	Verein LEEZA
<b>Kuss</b>	<b>Barbara</b>	Forschungsinstitut des Roten Kreuzes
<b>Liegl</b>	<b>Barbara</b>	ZARA - Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit
<b>Löffler</b>	<b>Reinhold</b>	Wiener Krankenanstaltenverbund
<b>Lösch</b>	<b>Julia</b>	Sigmund Freud PrivatUniversität
<b>Magenheimer</b>	<b>Angela</b>	Ehe ohne Grenzen
<b>Manolakos</b>	<b>Theodora</b>	Stadt Wien, Magistratsabteilung für Integrations- und Diversitätsangelegenheiten
		Volkshilfe Flüchtlingsbetreuung
<b>Maurer</b>	<b>Klaus</b>	
<b>Michalski</b>	<b>Anita</b>	
<b>Milislavjevic</b>	<b>Sanela</b>	Kammer für Arbeiter und Angestellte
<b>Mokricky</b>	<b>Christian</b>	MOKI
<b>Nagl-Jancak</b>	<b>Eva</b>	Wirtschaftsuniversität Wien
<b>Neuper</b>	<b>Laura</b>	Österreichischer Integrationsfonds
<b>Nikolic</b>	<b>Zora</b>	Verein „Gesundes Tulln“
<b>Oberegelsbacher</b>	<b>Dorothea</b>	Universität für Musik und darstellende Kunst Wien
<b>Ogris</b>	<b>Günther</b>	SORA – Institute for Social Research and Analysis
<b>Paiha</b>	<b>Klaudia</b>	AUGE Alternative und Grüne GewerkschafterInnen/UG
<b>Petko</b>	<b>Nikolaus</b>	Nikipet/Drei
<b>Peyerl</b>	<b>Sabine</b>	
<b>Pilgram</b>	<b>Arno</b>	Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie
<b>Plaku</b>	<b>Megi</b>	
<b>Plutzar</b>	<b>Verena</b>	Institut für Germanistik
<b>Pritz</b>	<b>Alfred</b>	Sigmund Freud PrivatUniversität
<b>Raml</b>	<b>Reinhard</b>	Institut für empirische Sozialforschung (IFES)
<b>Rauch</b>	<b>Peter</b>	Böhlau Verlag GmbH
<b>Resch</b>	<b>Katharina</b>	Forschungsinstitut des Roten Kreuzes
<b>Rienzner</b>	<b>Martina</b>	Institut für Afrikawissenschaften der Universität Wien
<b>Rodriguez</b>	<b>Helgard</b>	Arbeiterkammer Niederösterreich, Abteilung Lehrausbildung, Bildung und Kulturpolitik
		Universität Wien, Institut für Politikwissenschaft
<b>Schmidinger</b>	<b>Thomas</b>	Verein FIBEL
<b>Schmutzer</b>	<b>Getrud</b>	
<b>Schröttner</b>	<b>Edeltraud</b>	Kultur- u. Sozialanthropologin
<b>Sedak</b>	<b>Dubravka</b>	Sozial Global, TERRA MigrantInnen Beratung
<b>Sharafeh</b>	<b>Sharareh</b>	Anton Proksch Institut
<b>Siedschlag</b>	<b>Alexander</b>	Institut für Sicherheitsforschung
<b>Simlinger</b>	<b>Maria</b>	
<b>Spicker</b>	<b>Ingrid</b>	Forschungsinstitut des Roten Kreuzes
<b>Sprengseis</b>	<b>Gabriele</b>	Forschungsinstitut des Roten Kreuzes
<b>Srnec</b>	<b>Karl</b>	Bundesministerium für Inneres, Büro für Sicherheitspolitik
		Sozialpsychiatrisches Ambulatorium Hernals
<b>Stangl</b>	<b>Michaela</b>	Der Standard
<b>Sterkl</b>	<b>Maria</b>	

<b>Suvarierol</b>	<b>Esin</b>	
<b>Topf</b>	<b>Reinhard</b>	St. Anna Kinderspital
<b>Unger</b>	<b>Petra</b>	
<b>Valent</b>	<b>Martin</b>	UN-Flüchtlingshochkommissariat UNHCR
<b>Vater-Sieberer</b>	<b>Brigitte</b>	Familienberatungsstelle
<b>Waltl</b>	<b>Brigitta</b>	St. Anna Kinderspital
<b>Weisel</b>	<b>Doris</b>	Verein "Gesundes Tulln"
<b>Weiss</b>	<b>Katharina</b>	Bundesministerium für Inneres, Sicherheitsakademie, Institut für Wissenschaft und Forschung
<b>Weiss</b>	<b>Marion</b>	Österreichisches Rotes Kreuz, Landesverband Wien
<b>Wolska</b>	<b>Edyta</b>	Verein IKEMBA
<b>Wuich</b>	<b>Brigitte</b>	Beratung - Coaching - Mediation - Supervision - Training
<b>Zeichen</b>	<b>Sigrid</b>	Universität Klagenfurt



**Danke für Ihr Kommen!**

**ISBN: 978-3-9502819-4-1**